

Salzen & Entsalzen

Wechsel in den sexuellen Phantasien einer Generation

I.

Die 60er Jahre werden heute als die *politisierten* betrachtet. Man faßt das ganze Jahrzehnt von seinem Ende her auf; die Zahl 68 verschlingt das Ganze. Dabei laufen seine ersten Jahre, speziell die Jahre von 1962-67, unter einem anderen Zeichen: dem des sexuellen »Aufbruchs«, oder auch Ausbruchs unterm Zauberschirm der Pille. Politik als »Thema« spielte eine vergleichsweise geringe Rolle; »politisch« war man, ohne es zu wissen und zu wollen. Zwar würden die verschiedenen Formen der Abweichung darauf hinauslaufen, sich irgendwann als politisch »links« zu finden in der BRD-Gesellschaft, weil das ihr vorschriftsmäßiger Oppositionsort war; aber das wußte man nicht und es war nebensächlich. Nicht nebensächlich war etwas anderes, Näherliegendes: das brodelnde Affektbündel, als das die meisten sich erlebten, das merkwürdige Gefühlsgemisch im eigenen Körper, ein Durcheinander aus Erwartung und Behinderung, Aufgeladensein und Objektlosigkeit, stimuliert bis zum Unaushaltbaren (ohne »direkte« Droge), und gleichzeitiger Gewißheit einer ziemlichen Sinnlosigkeit des Ganzen; *nicht*

nebensächlich war der Körper des anderen Geschlechts als der *versprochene* Schlüssel zu diesem Affektgemisch.

– wer den versprochen hatte als Schlüssel? Keine Ahnung, jeder. Sogar der Pastor im Konfirmandenunterricht, ebenfalls, ohne es zu wissen.

Jean-Luc Godards Film *Masculin-Féminin*, mit dem Untertitel *Die Kinder von Marx und Coca Cola*, hat diese Mischung 1965 behandelt, als sie grad vor dem Sprung in die »offene Politisierung« war; sein Film selber ist ein *Stück* dieser Mischung, selber Teil der laufenden Revolte, nicht Film »über« diese »Kinder«, und wahrscheinlich daher das genaueste Stück Kino, das es gibt über diesen Moment. »Wendepunkte in der Geschichte« sind, wie wir seit Greil Marcus wissen, meist solche, die die Geschichte *nicht* mitmachen will. Diesmal wollte sie: die Wendungen im Sexuellen schlugen um, ein paar Jahre später, in die bekannte Kulturrevolution der Jugend(lichkeit), die bis heute die Lebensformen der Westgesellschaften bestimmt.

Die Szene in der Mitte von *Masculin-Féminin*, in der die Liebenden des Films zum ersten Mal ins Bett gehen, enthält die ganze Unsicherheit, den Witz, den Zauber des Moments. Die beiden, Paul, ein junger Pariser Intellektueller im »Wirbel der Erscheinungen« und Madeleine, eine junge Pop-Sängerin kurz nach der ersten Plattenaufnahme, sind nicht allein dabei; sie sind, wie üblich, in »ihrer« Gruppe. Die Wohnung ist überfüllt, im Bett, in das sie gern möchten, liegt schon Madeleines Freundin Elisabeth und liest; und denkt auch nicht dran, den Platz zu räumen. Paul und Madeleine drängeln sich vorsichtig hinzu, es gibt ein bißchen Hickhack ums

Lichtausmachen oder Weiterlesen, schließlich ist es Dunkel, Madeleine liegt in der Mitte, sie dreht den Rücken langsam zur Freundin hin, ihre Vorderseite zu Paul, Elisabeth mault irgendwas von »Hintern im Weg«, es gibt eine Art Jugendherbergswortwechsel zwischen den Dreien, wie »die Teile« richtig heißen, nicht: Hintern, nein: Po, nein: Gebläse, nein: Knallbüchse, nein: Kiste, nein: Pik-As, Mond, Brötchen, und wie sagt man zum »Penis?« »Büchsenöffner« – das ist Paul. Dann ist es still.

Paul und Madeleine liegen Stirn an Stirn, im Profil, die Nasen leicht voneinander entfernt, sie im Pyjama, er im Hemd. Man sieht und hört seine Handbewegung unter der Decke, Rascheln von Stoff, vorsichtig.

Paul (flüstert): Darf ich meine Hand dahin legen?

Madeleine (ebenso): Ja.

Elisabeth: Laßt mich wenigstens in Ruhe schlafen. (Pause)

Paul: Ich habe mich schon immer gefragt...

Madeleine: Sachte, Paul... (Ihre Hand liegt auf seinem Hals jetzt, sie dreht langsam den Kopf, als schaute sie zur Decke, oder »ins Nichts«. Ihr Gesicht voll zum Zuschauer, zu »uns«. Sie öffnet die Lippen – heraus kommen ein paar Zeilen eines Gedichts:

Madeleine (mit leiser Stimme):

Liebe, Liebe

Einsamkeit im Herzen des Menschen

Und dein Gesicht ist

über meine bloße Frauenstirn gebeugt

und meine Liebe ist im Meer

in den Träumen

und da sind wir, gegen den Tod.

(Pause. Das Bild wird dunkel). Dann ein Schrifttitel:
Schlaf, der manchmal die Augen
des Schmerzes schließt, raube mich einen Augenblick
meiner eigenen Gesellschaft.

Das nächste Bild zeigt Paul in der Küche an der Spüle. Es ist
der nächste Morgen, und sehr hell, Paul füllt sich ein Glas
Wasser ein. Das Gedicht aus dem Schrifttitel geht unter-
dessen mit Pauls Stimme weiter:

All das geschieht auf der Erde, dem wildesten der Sterne,
und unter den Menschen,
die grausamer sind als die Steine.

Beim Hören dieser Zeilen geht die Kamera rüber zum Tisch,
an dem eins der Mädchen, Catherine, mit dem Spielzeug-
modell einer Guillotine hantiert. Paul geht zu ihr. Sie span-
nen den Faden der Guillotine, legen die zu köpfende Spiel-
zeugfigur hinein, stellen das Körbchen für den Kopf an die
vorgesehene Stelle. Unterdessen hat die Stimme eines Profi-
redners zu krächzen begonnen; es ist die verzerrte Radio-
stimme von André Malraux. Er preist, in einer Rede gegen
Mitterand, die Heldentaten der Großen Revolutionsarmee.
Die beiden lassen das Spielbeil runter sausen, der Kopf der
Figur rollt in den Korb...

In diesen Szenen des verbalen Herumalberns, der vorsichti-
gen Berührung im Bett, der Verkoppelung der Liebesberüh-
rung mit Poesie (Apollinaires? Nerudas? Eluards? Godards?

eigener?) und Malraux' Guillotine danach, sind die Pole »der
Liebe«, die Pole der Sexualität in den frühen Sechzigern ex-
akt benannt.

Die »Liebe« Anfang der 60er zwischen 20-jährigen ist ein
Ereignis »gegen den Tod«, gegen die »Grausamkeit der Men-
schen«, ist etwas mit »Meer und Träumen und Schlaf«, ist
aber auch etwas, das irgendwie mit dem Terror der »Guilloti-
nen« und politischen Reden zu tun hat, und ist außerdem
eine Sache von spielerischem Witz.

Paul und sein Freund Robert, ein Gewerkschaftsmann,
sprayen zwar schon Anti-Vietnam-Parolen auf US-Autos in
dem Film – masculin – aber deutlicher, und auch näher der
Rede der frühen 60er sind die feminins im Film, die nicht
wissen, »wo grad Krieg ist auf der Welt« und die das auch
nicht interessiert – wie es die aktuelle »Miss 19« formuliert,
interviewt von Paul. Sie ist keine Schauspielerin, sondern die
von der Pariser Zeitschrift »Mademoiselle 19 ans« 1965 tat-
sächlich gewählte französische 19jährige. Auch Mann mit 19
wußte eher nicht, »wo Krieg ist auf der Welt«, weil er es
ebenso nicht wissen wollte. Man wollte aber wissen, und das
brennend, was los ist mit der Sexualität. Das sind die frühen
60er: die Liebe als Schlüssel zur Wirklichkeit und als prakti-
sche Poesie der Körper.*

* Jean-Luc Godard, *Masculin-Féminin*, 1965, Drehbuch J.-L. Godard auf
der Grundlage der Kurzgeschichten »La femme de Paul« und »Le Signe«,
von Guy de Maupassant. Darsteller Jean-Pierre Léaud (Paul), Chantal Goya
(Madeleine), Marlène Jobert (Elisabeth), Catherine-Isabel Dupont (Ca-
therine), Michel Debord (Robert).

Wo kommt »die Guillotine« her in dieser Geschichte?

Sie ist in gewisser Weise das französische Pendant zur Gewaltgeschichte der Deutschen. Den aufmerksameren unter den Jugendlichen entgeht nie, daß die starken Ängste der Erwachsenen vor dem Sexuellen immer etwas zu tun haben mit unterdrückten Gewaltgeschichten der Vergangenheit. Die politischen Schlächterjahrzehnte unseres Jahrhunderts, die 30er und 40er Jahre in Europa, haben ihre Spuren hinterlassen in den Körperkellern aller Nationalitäten. In Deutschland war diese Koppelung von allgegenwärtiger Gewalt mit deformierter Sexualität besonders stark. Es war geradezu eins der Kriegsziele gewesen, das Land von der »falschen Sexualität«, mit der es überzogen war seit spätestens den 20ern, zu befreien, anstelle der »jüdischen« eine andere Form von Sexualität, die deutsche, zu setzen, diesen ganzen Komplex von aufstrebender Weltmacht, Herrenrasse, die Durchdringung ihrer Körper mit aufgegeilter Welteroberungserwartung, geadelt von der spezifisch »reinen Sexualität« des Deutschen. Man kann auch sagen, die Codierung ihrer Sexualität mit Mord und Totschlag, und jetzt steckten sie voller Schuldgefühle, die sie weitergaben als Angst. Das kriegte man mit als Heranwachsender in den 50er/60er Jahren, und man wollte unter allen Umständen, das war überhaupt das Lebensziel Nummer 1, eine andere Sexualität entwickeln. Man glaubte zu wissen, daß die Entwicklung einer eigenen Sexualität, die abweichen sollte von der verklemmten und irgendwie gewalthaltigen der Eltern-generation, einen Eingang in ein eigenes, nichtfaschistisches Leben eröffnen würde. Das Interesse am Politischen lag in

dieser Weise bei vielen Jugendlichen als Interesse am Sexuellen vor. Die Körper der jungen Leute der frühen 60er Jahre waren in einer ganz ungewöhnlichen Weise sexuell aufgeladen.

Das hatte noch einen zweiten Grund. Zur negativen Aufladung durch das »schmutzige Geheimnis«, das die Sexualität der Eltern strukturierte, kam eine positive – die bekannte sexuelle Stimulierung der Teenagerkörper durch Elektrifizierung und Motorisierung, durch Knattermaschinen, Rockmusik und Kino. Eine andere Elektrisierung des Lebens als die durch Weltkriegsradio und Panzermotoren. Ein neues Verwandlungsangebot oder auch Verwandlungsgebot der Geschichte. Rolf Dieter Brinkmann, Deutschlands einziger Beatpoet, hat mit Blick auf diese Alten, später die klagenden Zeilen geschrieben: »Warum dachte ich dauernd an den Tod, als ich diese Gesellschaft sah? Waren sie jemals jung gewesen?« Die Antwort lautet: »Nein, waren sie nicht, niemals.« So unabweisbar wie man selber war, was diese nie gewesen waren – jung. Und man würde nicht so werden wie diese Alten, verklemmt, böseartig in ihrer Mischung aus Sauerberkeitsmoral und politischem Dreck, den sie überall auf der Welt angerichtet sahen durch alle und jeden, bloß nicht durch sie selber. Was es sonst noch gab im Leben, war zwar auch von Interesse, aber von zweitrangigem, denn ohne die Lösung des sexuellen Problems würde es ein Leben nicht geben. Soviel war unausgesprochen klar. Klar, wie diese Gedichtzeilen:

Die Nacht ist klar,
die Nacht ist kühl, was einmal war,
ist eine Platte,

am stärksten ist, du
hast 'ne Latte, 'ne Menge
Lust und das Gefühl,

die Nacht ist klar, die
Nacht ist kühl.

Fußnote:

Hail! Hail! Rock 'n' Roll
Deliver me from the days of old.
Chuck Berry.

– erlöse mich von den Tagen der Alten. Dazu war die Musik gemacht, dazu war die Sexualität gemacht; dazu waren Brinkmanns Verse gemacht im angemessenen Rockerton des Moments.* Lattenmännlich unerlöst.

Roll rüber, Beethoven! Die Jungen
waren richtig gewesen. Sie haben Kilo
Meterweit gesehen, so lange die Batterien

★ »Im Voyagers Apt. 311 East 31st Street, Austin«, in: R. D. Brinkmann, *Westwärts 1 & 2, Gedichte*, Reinbek 1975, 76f.

liefen. Ihre Gesichter waren klar,
als sie auf die andere Straßenseite gingen,
wo die Motorräder standen.

Sie zeigten die Narben auf den Rücken
und Händen. Es gab eine Menge zerquetschtes
Korn, Heu und Kamillengerüche am Abend.

Sie fickten die Mädchen auf dem Feldweg.

– zumindest war es das, was sie wollten. Motorräder waren es zwar kaum, zu denen hinübergangen wurde, vielmehr Mopeds, aber auch das waren richtige Maschinen, geeignet, dem Sex der Alten zu entkommen. Der Feldweg wanderte dann in der glücklich zunehmenden Verstädterung des Lebens in die Häuser. Bei irgendwem gab es immer abwesende Eltern, exterritoriale Wohnungen, wenigstens für Stunden. Es würde sich etwas abspielen dort, wie harmlos und anlaufmäßig auch immer. Aber der Anlauf wurde gemacht, wenn immer möglich, und dies zwangsweise. Es hat vermutlich noch nie eine derart sexuell aufgeladene Generation gegeben, boys & girls, die gleichzeitig so dicht an der Schwelle einer möglichen Erfüllung ihrer sexuellen Nahziele standen, zumindest des Anscheins dieser Erfüllung.

Das war ab etwa 1962, als die erste Rockgeneration die Elternhäuser verließ und die sexuellen Abenteuer sich in die gemieteten Mansarden verlegten. Aus den überbevölkerten Abenden der Elternabwesenheit wurde die Möglichkeit von Nächten zu zweit allein, im wirklich Realen – vielleicht nur

für wenige – aber so etwas reicht, um die Existenz von etwas zu beweisen. Bei den meisten überwogen natürlich weiterhin die Angst, die eingepflanzten Hemmungen, die Unheimlichkeit des aufgeladenen Tabubereichs, verstärkt durch die Unsicherheit über die eigenen Attraktivitäten.

All das resultierte in einer ständigen Übererregtheit, in hektischem Verhalten, uncoolen Überfällen, und in überschnellen Ergüssen beim Akt, wenn es – selten genug – dazu kam. Schon der eigenen sexuellen Störungen, Ungeschicklichkeiten und Dummheiten wegen mußte man Experte werden für Psychoanalytisches. Den Stoff lieferten die schweißtreibenden Alpträume. Sie führten immerhin zu dem Bewußtsein, daß es sich um eine äußerst schwierige Befreiungsform handelte, womit anklingt, daß man auch gleich Behandlungsform sagen könnte. Der Ausbruch war gedacht, halb unwissentlich, halb bewußt, als therapeutischer.

Mit Sicherheit fing die sogenannte sexuelle Revolution, die von heute aus immer 68 zugeschrieben wird, hier an. Zumindest liegt hier die Voraussetzung dessen, was später mit Reichs Slogan »Sexuelle Revolution« heißen sollte. Sie hatte zunächst nichts zu tun mit politischen Parolen oder Forderungen, mit Begriffen wie »freie Liebe«, »Promiskuität« oder »volle genitale Befriedigung«. Sie bestand vielmehr aus einem großen Durcheinander und einem großen Unwissen, aber der ebenso großen Entschlossenheit, diesem Unwissen koste es, was es wolle, abzuhelpen. Wenn nötig, auch um den Preis der Vergrößerung des Durcheinanders. Dies galt in diesem Moment für beide Geschlechter. Für alle Geschlechter hätte noch niemand zu sagen sich getraut. Und es galt

sowieso nicht für jede Sexualitätsart, vor allem nicht für die Homosexualität. Sie blieb weiter geheim. Ein enger Freund, mit dem ich viele Abende zusammen war – meist in Kneipen, aber nicht nur in Kneipen – verriet von seiner Homosexualität nichts. Ich war zu naiv und zu unerfahren mit zwanzig, den Unterschied zwischen seiner und meiner Sexualität zu bemerken.

Eine massenhafte, nicht vaterkontrollierte Sexualität als Sprungbrett zu Selbständigkeit und affektiver Loslösung vom Elternhaus – Folge der Pille – hatte es für junge Frauen vorher nie gegeben. Sexuell aktive, selbständige junge Frauen, bis da vor allem existent als bedrohliche Phantasiegebilde in Männerköpfen, bevölkerten mit einem Mal das Öffentliche, die Straße, wie den tönenden Luftraum. Die vollständigste theoretische Aufzeichnung all dessen, was in diesen Jahren passiert, ist wahrscheinlich in Popsongs geschehen. Wenn man die Lyrics der Popsongs aneinanderhängt, hat man die Theorie des sexuellen Aufbruchs komplett. Die Kernzeile zur neuen Entdramatisierung steuerte Bob Dylan bei. Die Freundin, die er wo trifft, mit der er nachts schläft, kennt ihn am nächsten Morgen nicht mehr. »She acts like we never have met«. Die Enttäuschung darüber reimt sich aber schnell auf: easy to forget: Yes it's easily done, you just take anyone and pretend that you never have met. Das ist neu, ist aus 1964. »Sie tut, als hätte sie mich nie gesehen« ist eins der neuen Zeichen dieses Jahrs 1964.

Die frühen 60er sahen außerdem die erste deutsche Generation ohne den zerstörerischen Komplex der Syphilisängste im Leib, der die ganze Sexualität der Alten negativ durch-

strukturiert hatte. Das nahm einen Teil des *Panischen* aus den sexuellen Berührungen, das, wo es verschwand, ersetzt wurde durch so etwas wie Melancholie. Melancholie war das einzige »genuine Gefühl« zum Weltzustand, das entstehen konnte in aufmerksamen Jugendlichen nach der Vernichtung der »Idee Mensch« durch den Zweiten Weltkrieg, durch die Konzentrationslager und durch die Atombombe. Eine Generation mit eher melancholischer als sentimentaler Gefühlsstruktur fängt an, sich unter dem Schirm der Pille körperlich zu berühren.

Vielleicht ist es dieser Melancholie aus dem Gefühl des Nicht-wieder-gut-machen-Könnens der Naziverbrechen, zu verdanken, daß viele schöne Berührungen darunter waren * und nicht bloß der mächtigen Hilfe der Beatles. Es kam zu überraschenden, wirklichen Wahrnehmungen des Selbst und der Anderen. Sie transzendierten den Bereich des Ausprobierens und der zufälligen schnellen Erfahrung schließlich tatsächlich radikal. Das Leben bekam eine verlässliche körperliche Diesseitigkeit, aus der, wie von selber, veränderte Arten und Weisen, das eigene Leben leben zu wollen, hervorgingen. Ich bin sicher, daß es ein 68 ohne diesen Vorlauf nicht gegeben hätte. Zumindest nicht so sexualisiert, politisiert, wie es dann kam. Eine Sexualität, so gleichgültig gegenüber den Absichten und Zwängen der Familiengründung und dem Kindgebären, war, jedenfalls unserer Kultur, vorher nicht bekannt. Es ging um Lüste, sexuelle Lüste, Lust an der Berührung und am Verständnis anderer. Lust an Freundschaft, an weicher Haut, an einer milden Atmosphäre für die Gedanken. Lust an etwas Schwebendem. Wer verliebt war

und es wurde erwidert, schwebte. Man konnte das sehen. Es war die Lust an genau dem, was die schlaun Dichter der Moderne seit gut 50 Jahren für außer Kraft gesetzt erklärt hatten. Die Lust an der Liebe, und zwar auch und gerade als Erkenntnismittel.

Auch die Vorstellungen von weiblicher Berufswahl veränderten sich radikal in diesen Jahren. Die Abkoppelung des Beischlafs von der Gefahr Kind-Zwangsese machte den Kopf frei für die Wahrnehmungen von unverheirateten Frauen mit Männern, beweglich, ohne Kind, selbst entscheidend, eine neue Tatsache der Gesellschaft. Eine alte Unterstellung aus Männerangst kam ins Wanken. Der Verdacht, daß eine Frau sich auf die Liebe einließ, weil sie auf ein Kind aus war, auf Ehe und spätere Versorgung. Es gab ganz andere, schönere Gründe. Die neugetroffene Option vieler junger Männer war ganz deutlich gegen die Hausfrau in spe. Nicht nur, weil man selber noch keine Ehe wollte, sondern weil die damit verbundene Art der sexuellen Organisation und Lebensorganisation selber jäh aus den Köpfen verschwand. Eine intelligente und wenn möglich schöne Geliebte war die Utopie. Eine Geliebte, die dabei war, leben zu lernen wie man selber, die mit im Kino, in der Kneipe, in den Cafés saß. Frauen, die nicht mit Ehegerede zu erobern waren, sondern mit Unbekümmertheit, Frechheit, Wissen, über das sie außerdem in höherem Maße verfügten als die jungen Männer, die sehr oft eben nicht verfügten.

Die Nacht, hatte sie einmal begonnen, sollte dauern. Nicht einmal zu stören durch Dinge wie Tanz; die Tür schließen,

einen sexuellen Raum betreten, exterritorialisert. Frauenstimme:

If you close the door
The night could last for ever.
Leave the sunshine out
And say hello to never.
All the people are dancing
And they're having such fun
I wish this could happen to me –
But if you close the door
I'd never have to see the day again.

– nicht zurückkehren in den Tag. *After Hours* heißt der Song, *The Velvet Underground*, gesungen von der Frau am Schlagzeug, Maureen Tucker.

II.

Die Schuld an dem »Riß«, der in diesen sexuellen Aufbruch/Ausbruch kam, ist teilweise der rabiaten »Politisierung« des Sexuellen in der Folge von 68 zugeschrieben worden, noch stärker aber in den Folgejahren dem aufkommenden Feminismus. Es handelt sich aber weniger um »Schuld«, als um körperliche Zusammenbrüche. Einigkeit besteht darin, daß die Sexualität aus der Position eines zentralen Erkenntnismittels fiel. Die Frage heute: wie haben die jetzt gut 50jährigen – »meine Generation« – es geschafft, die Sexualität in einem Zeitraum von 30 Jahren so aufzuwerten und dann

wieder abzuwerten, daß man von beinahe gegensätzlichen Einstellungen im Lauf einer einzigen Generation sprechen kann? Faktisch gilt: von den 70ern an wurde die Sexualität, die die Befreiung hatte bringen sollen, behängt, kontaminiert mit den Giften aller Beziehungs- und Ehekräche, Trennungskriege, Kampf um die Kinder und Wohnungen, Karrierezwänge, Betrugsaffären und was es noch gibt in diesem Feld. Nur wenige Leute finden sich jetzt, die nicht involviert waren in einen dieser Kriegsschauplätze. Diese Generation hat es schließlich geschafft, den Komplex der Sexualität den Anwälten zu übergeben, wenn nicht dem Vergessen. (Oder sonst einer – noch finsternerer – Dunkelheit.)

Auch diese Entwicklung ist nirgendwo schärfer dargestellt, als in einem Film Godards, *Sauve qui peut (la vie)*, den Godard 1979, als seinen »dritten ersten Film«, wie er selber sagt, als seinen dritten Neuanfang im Kino also, gedreht hat.* – Neuanfang deshalb, weil er selber durch Brüche, wie die beschriebenen, gegangen war, »politisch« wie »privat«, wieder war Godard ein Teil der Geschichte.

Sauve qui peut (la vie) – *Rette sich wer kann (das Leben)*: die männliche Hauptfigur, Name: Paul Godard, trifft sich mit Ex-Frau und der gemeinsamen Tochter Cécile in einem Restaurant zum Essen. Cécile hat Geburtstag, sie wird dreizehn. Und erwartet ein Geschenk...

* Mit Jacques Dutronc (Paul Godard), Paule Muret (Pauls Ex-Frau), Cécile Tanner (Cécile), Nathalie Baye (Denise Rimbaud), Drehbuch: Anne-Marie Miéville und Jean-Claude Carrière.

Während des Essens telefoniert Paul einmal kurz mit seiner neuen Freundin, Denise, um ihr zu sagen, daß er sich etwas verspäten werde. Denise wartet auf ihn in einer Bar. Auch dies Verhältnis ist zerrüttet, das Paar auf dem Sprung, sich zu trennen.

Szene beim Essen im *Chez Maman*. Am Tisch Paul, seine Ex-Frau, Tochter Cécile. Cécile (liest aus einem Buch vor, sie trägt ein Palestinensertuch um die Schultern; das Buch hat mit der Schule zu tun; Paul interessiert sich):

Im Lauf der letzten 200 Jahre hat die Amsel die Wälder verlassen, und ist zu einem Stadtvogel geworden. Zuerst, schon Ende des 18. Jahrhunderts, in Großbritannien, einige Jahrzehnte später in Paris und im Ruhrgebiet. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts hat sie eine europäische Stadt nach der andern erobert. In Wien und Prag ist sie um 1900 heimisch geworden, und dann weiter nach Osten gezogen, nach Budapest, Belgrad, Istanbul – (zu Paul): Kannst du mal den 2. Absatz lesen? Ich kapiere das nicht...

Paul (nimmt das Buch und liest weiter): Aus der Perspektive der Erdkugel ist die Invasion der Amsel in die menschliche Welt zweifellos wichtiger als die Eroberung Südamerikas durch die Spanier oder die Rückkehr der Juden nach Palästina. Eine Veränderung der Beziehungen zwischen den einzelnen Arten von Lebewesen (zwischen Fischen, Vögeln, Menschen und Pflanzen) ist von höherer Ordnung als Veränderungen der Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppen derselben Art. Ob Böhmen von Kelten oder Slawen besiedelt war, ob Besarabien von Rumänen oder Russen beherrscht wird, das kann der Erdkugel ganz egal sein. Verrät aber die Amsel ihre ursprüngliche Natur, um den Menschen in seine künstliche, wider-

natürliche Welt zu folgen, dann hat sich etwas in der Grundordnung des Planeten verändert.

Cécile: ...und daraus sollen wir jetzt eine Schlußfolgerung ziehn!

Paul: Bis zu dieser Stelle?

Cécile: Ja.

Paul: Hast du eine Idee?

Cécile: Nein.

Paul (zur Ex-Frau): Hast du eine Idee?

Ex-Frau: Ich habe heute keine Lust mehr, noch Ideen zu haben.

Paul (Zigarre paffend, liest weiter vor): Dennoch wagt es niemand, die letzten beiden Jahrhunderte als Geschichte der Amselinvasion in die Städte der Menschen aufzufassen. Ich...

Frau (löffelt ihre Suppe und kuckt dabei zu ihm rüber mit einem Vogelblick; leicht spitze Nase, schwarze Haare, die das Gesicht einrahmen; sie sieht genau aus wie eine Amsel in dem Moment, eine etwas verschlagene Amsel, die sich ihre »Geschichte« anhört. Man sieht, sie ist die Invasorin der Städte, von der nicht Kundera in seinem Buch, wohl aber Paul spricht).*

* Man sieht, während Paul das Buch weglegt, für ca. zwei Zehntelsekunden den Namenszug »Kundera« durchs Bild gleiten. Milan Kunderas Ro-

Ex-Frau: Wir haben uns nicht viel zu sagen.

Paul: Das stimmt.

Ex-Frau: Kannst du mir meinen Scheck geben?

Paul (reicht den Scheck mit der Unterhaltszahlung über den Tisch. Sie sieht sich die Zahlen auf dem Scheck wortlos an und faltet ihn dann zusammen)

Cécile (hat mit reingekuckt, und festgestellt, daß die Summe nicht höher ist als sonst. Aber sie hat Geburtstag heute): – Und wo ist mein Geschenk?

man *Das Buch vom Lachen und Vergessen*, aus dem der Amseltext stammt, war 1979 als Originalausgabe auf französisch bei Gallimard erschienen, und gleich in Godards Film geraten. Konzipiert wurde das Buch kurz nach der sowjetischen Invasion in den Prager Frühling. Diese Invasion trapt hier deutlich in der Amsel-Invasion mit. Typischerweise ist die Stelle des Buchtexts, in der es heißt, daß es »egal sei, ob Böhmen von Kelten oder Slawen besiedelt war, usw.«, die sich deutlich auf die russische Invasion 1968 bezieht, in den Untertiteln der deutschen TV-Version weggelassen. Typischerweise, weil das immer so geht: die Deutschen werden grundsätzlich nicht mit politischen Untertönen behelligt in dt. Fernsehfassungen von Filmen aus anderen Ländern. Die Deutschen werden vom Fernsehen regelmäßig als zu doof erachtet, so was zu verstehen, ob es Palästina ist, Rußland oder Peru. Für sowas hat das TV seine *Auslandskorrespondenten*. – Die tschechische Ausgabe dieses 3. Teils von Kunderas Romantrilogie über das Leben von Tschechen im Ausland und in der Heimat, erschien erst 1981 in Toronto. Die deutsche Ausgabe 1992 bei Hanser ist aus der tschechischen Vorlage übersetzt von Susanna Roth. Obige Amsel-Passage über das, »was sich auf der Rückseite der europäischen Geschichte abgespielt hat« (Kundera), ist nach dem französischen Filmtext mit Susanna Roths Übersetzung abgeglichen.

Paul: Du willst auch was!? ...wie alt bist du, Cécile?

Cécile (ißt schweigend weiter).

Paul: Antworte, wenn ich dich frage!

Cécile: Leck mich doch...

Paul (zur Ex-Frau): Was hat das blöde Arschloch denn?

Cécile: Ich weiß, was er hat. Er rächt sich, weil seine Tussie ihm vorhin eine gelangt hat. (Sie hat Paul und Denise auf dem Parkplatz am Auto streiten sehn).

Ex-Frau: Ah, Denise? Das geht also noch ...? Ich dachte, ihr hättet euch schon im Sommer getrennt? (Pause) ...bist du endlich aus deinem Super-Luxushotel ausgezogen?

Paul: Ich weiß noch nicht recht. Eigentlich würd ich gern. Sie möchte, daß ich die Wohnung halte ... falls ihr Plan schief läuft...

Ex-Frau: Wo geht sie denn hin?

Paul: Weiß nicht. Sie macht Aufstiege.

Ex-Frau: Sie wagt es wenigstens, abzuhausen. Sie sucht...

Paul: Das tu ich auch.

Ex-Frau: Nicht wirklich, nicht wirklich, Paul. Soll ich dirs sagen: du

wirst von ihr weggehen ...sie bleibt allein, und voller Narben, wie ich. So war das auch bei mir, ich wollte es auch nicht.... (Man sieht währenddessen Denise über einen Zebrastreifen gehen, zum Treffpunkt, abends, dunkel, nasse Straße).

Ex-Frau (dies abbrechend): Und nun das andere Geschenk...?

Paul (zieht ein gelbes T-Shirt aus einer Tüte unterm Tisch. Er wirft es heftig über den Tisch, Cécile an den Körper): Da, - zieh deins aus und das hier an.

Ex-Frau (entschieden): Nein, Paul!

Paul (schmeißt noch ein Shirt über den Tisch, ein rotes)

Ex-Frau: Du spinnst doch wohl!

Paul: Weil ich ihren Busen sehen will?

Cécile (hält sich das rote vor, ob's paßt)

Ex-Frau: Altes Schwein. Bist du besoffen?

Paul: Nicht besoffen; ich bin am Ende (= fini); (er fährt fort, T-Shirts über den Tisch auf Cécile zu werfen, in schnellem Rhythmus, das letzte an Céciles Kopf).

Paul: ...und da Cécile stark in Mathe ist, frag sie, was »fertig sein« bedeutet (= jetzt »fini« im mathematischen Sinn. Paul steht

abrupt auf und wirft das letzte T-Shirt, ein blaues, seiner Ex-Frau vor die Brust.)

- Ende der Szene. Ortswechsel, abends, Regen, Autoscheinwerfer, Klaviermusik, darüber Pauls Stimme: »Nett daß du auf mich gewartet hast«. Er steht neben Denise an der Bar. Er links im Bild, ihr Gesicht in der Bildmitte. Hinter ihr, angeschnitten ein Arbeiter mit Schirmmütze. Paul mit einem Bier, Denise bestellt ein Sandwich, aus dem sie mit den Fingern kleine Brocken pult).

Paul: Hast du wirklich ein Wohnungsinserat aufgegeben?

Denise (nickt).

Paul: Ich finds ein bißchen fies. Laß mir doch Zeit... mich machen die großen Städte auch krank.

Denise: ...das hab ich dir mal geglaubt. Aber jetzt nicht mehr. Ich hab sogar von dieser Kleinstadt hier langsam genug... es hätte mir geholfen, wärest du bei mir gewesen. Aber du brauchtest ja Ruhe und hattest andere Pläne.

Paul: Das stimmt immer noch...

Denise (wehrt ab): Nein, du wolltest, daß ich mich nicht vom Fleck bewege. Du brauchst einen Schutzengel, und das stinkt mir jetzt ...»weder Engel noch Tier, weder Gott noch Meister«*

Paul: Du glaubst, es reicht, sich ein Fahrrad zu kaufen und damit die Berge raufzustrampeln, um dein Leben zu ändern.

Denise: Das geht dich nichts mehr an. (»Ça te regarde plus!«)

Paul: Aber ich hab doch Augen im Kopf

Denise: Du wolltest immer, daß die Liebe durch Arbeit entstünde und gemeinsame Gesten – und nicht nur nachts. Daß die Nacht aus dem Tag käme, nie umgekehrt.

Paul: Aber umgekehrt ist das Leben organisiert ...wir waren und einig, daß Liebe ohne Arbeit nicht möglich ist. Oder dann nur Explosionen, nichts von Dauer.

Denise: Ach, was dauert wird hart. – Ich will die Dinge nicht mehr benennen. Ich will sie tun... heute lernte ich, wie man ein Tier füttert ...ein Kalb hatte ein Loch im Rücken ...alles was es fraß, kam da raus...

Paul: Wie bei den Menschen...

Denise: Wie meinst du das, »bei den Menschen«?

Paul: Die haben ein Loch im Mund, da kommen die Wörter raus...

★ die Worte der *Internationale*, die in der dt. Version »kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun« lauten

Denise (schweigt; kaut Fingernagel, wechselt das Thema): Von wo hast du vorhin telefoniert?

Paul: Vom »Chez Maman«. Ich aß dort mit Cécile. Sie hat Geburtstag.

Denise: Und was hast du ihr geschenkt?

Paul: Nichts. Sie bekommt schon ihr Fußballtraining bezahlt. – Das ist bei ihr wie bei dir. Sie sagte, sie will Fußball spielen ...Nichts als Worte, das hab ich, als ich auf'm Platz war, gesehen...

Denise: Was hat das mit mir zu tun??

Paul: DU und dein VELO! Alles nur Worte...

Denise (antwortet nicht; schreibt etwas in ihr Notizbuch.)

Frau (am Nebentisch, raucht eine Zigarette; eine dunkle Schönheit im Pelzmantel mit großen Augen, das Bild in kühlen graublauen Farben ...sie ist Pauls rauchender Todesengel).

Mann (den man nicht sieht, erzählt ihr einen Witz): Ein Mann erkundigt sich am Samstag bei Gott, wie's mit ihm steht. Gott sagt: »Die Sache mit dem Paradies? Für Sie geht das klar!. Das ist die gute Nachricht.« – Der Typ freut sich. »Gibt's auch eine schlechte?« »Ja, passen Sie auf. Es ist schon am Mittwoch.«

Paul gerät unter ein Auto am Schluß des Films, an »seinem

Mittwoch«. Seine Ex-Frau und Cécile sind Augenzeugen. Er hat zu ihnen rübergeblickt und die Straße überqueren wollen; dabei passiert es. Cécile und ihre Mutter, die seinen Tod auf diese Weise »mitverschulden«, verlassen schnell die Unfallstelle.

Ex-Frau: (zu Cécile) Was kuckst du denn so ...das geht und nichts mehr an.

Dieselben Worte hat auch der Fahrer des Unfallwagens, silbergrauer Mercedes, gesagt zu seiner Beifahrerin: »Ça nous regarde pas« (- Worte, die seine Unfallflucht einleiten).

Diese Dialoge (mit anschließendem Tod eines Fußgängers), wunderbar ausgedacht von Anne-Marie Miéville (Godards Frau) und Jean-Claude Carrière (der die Drehbücher zu Chabrols »Bourgeoisie-Filmen« schrieb), enthalten, abgrundmäßig, »die ganze Geschichte« der 70er, frühen 80er Jahre, wie sie sich abspielte zwischen Vielen der aufgebrochenen Seekranken oder Gestrandeten, Männer wie Frauen, die es wieder »nach Hause« trieb oder zu anderen Inseln weg von der offenen See der probierten Liebe, die außerdem aus gemeinsamer Arbeit kommen sollte,* – hinein in die Trennungen, Schecküberreichungen, neuen Beziehungen, begleitet von der Wut der verlassenen Kinder, die ihr »Ge-

* »All the sea-sick sailors they are rowing home«, sah Bob Dylan, früh schon, in den 60ern, für Amerika; ebenso waren die seekranken Töchter zu sehen, die sich, nach gewissen gescheiterten Wegen ins Glück, umsahen nach neuem Land, und manchmal war es das alte.

schenk« einklagen und auch bekommen an den (ausgelöschten) Geburtstagen, alle zusammen hinein in die Fallen des »Lochs, aus dem die Wörter kommen«, in der Hoffnung auf die Wirkung von Erweckungsprogrammen wie Fahrradfahren, wie Tai Chi oder »Amsel-Werden« ... »Veränderungen zwischen den Arten der Schöpfung«, die die Erde mehr verändern als die Eroberung Südamerikas durch die Spanier...

Liebe & Gewalt: Vorgänge, die enthüllen, was man die ganze Zeit auch gemacht hatte: die Sexualität, die Liebe, eingesetzt zur Bearbeitung der ungelösten Gewalt, die in den eigenen Körpern steckte; auch dies war Bestandteil des Befreiungsversuchs; und wo die »Befreiung« zunehmend ausblieb, kam zunehmend wieder Gewaltames hervor...

Man verstünde solchen Umschlag allerdings unzureichend, wenn man ihn allein als »Verrat« oder Schwäche verbuchte, Folge eines Zusammenbruchs von »Leitwerten« innerhalb einer Generation, den diese, sozusagen »leichtfertig«, verschuldet hätte. Solche massiven Paradigmenwechsel innerhalb der Generationen werden vielleicht leichtfertig zugelassen, aber sie werden auch erlitten, und drittens: es wird an ihnen gearbeitet. »Wir arbeiten daran!« ist nicht umsonst eine Art Leitsatz der Agenturen aller Art in den letzten Jahren geworden, halb selbstironisch und halb stolz darauf, was man alles zustande bringt beim »Dran-Arbeiten«. Geschichte, auch solche, wird gemacht. Dazu gleich.

Um die Schärfe des Umschnitts zu begreifen, reicht es, glaube ich, nicht, die vorhandenen äußeren Eingriffe und Behin-

derungen, etwa den staatlichen Gegenschlag im Lauf der 70er gegen die verhaßten »Anti-Autoritären«, die sichtbar am Boden lagen, zu berücksichtigen. Zwar gab es die Berufsverbote, Bspitzelung und versuchte Ghettoisierung, die das Gefühl gesellschaftlicher Isolation noch anwachsen ließen, aber für viele danach auch den Weg »zurück«, über Schulen und Universitäten, Praxen und Parteien, über Kindergärten, Kliniken, Redaktionen und andere Arbeitsplätze, und auch »die Straße« blieb nicht so geschlossen, wie es für ein paar Augenblicke aussah.

Büßen müssen hat in all diesen Wendungen die Sexualität, die immer mit dabei war in allen Hauptkampflinien (und aufs Haupt bekam). Daß Jede/r das Recht hat, sich durchzusetzen im Clinch der Nahkämpfe, ist die Lektion, die gelernt wurde von ziemlich allen im Liebes-Kampf (den eingeleisteten Feinden der Klassenjustiz).

III.

Zum weiteren Verständnis der Voraussetzung des Umschlags im Umgang mit dem Sexuellen komme ich aber noch einmal auf die Kritik der Sexualität der Studenten der späten 60er zurück, die Reimut Reiche 1988, »20 Jahre danach«, geliefert hat. Diese vielleicht zutreffendste Beschreibung jenes sexuellen Moments, die es in Deutschland gibt, ist dennoch relativ unbekannt, heißt: wird »nicht diskutiert«.

Reiche suchte die Lebensäußerungen der am stärksten politisierten Studenten der späten 60er unter dem Begriff der Sexualisierung zu fassen. Sexualisierung als Terminus aus der

Sprache Freuds bezeichnet den psychischen Vorgang, in dem Gefühle, die nicht sexueller Natur sind, mit sexueller Energie besetzt und so unkenntlich gemacht werden. Es handelt sich um Gefühle, die der jeweilige Mensch in ihrer wirklichen Gestalt nicht aushalten würde, um den Versuch einer anderen dahinterliegenden unbewußten Affektivität, etwa Depression, Trauer oder auch Liebeskummer, zugleich zu beherrschen und im Verschiebungersatz der Sexualisierung abzuführen.

Reiche sagt damit, die Studenten, die sich selber als Akteure und Protagonisten einer sexuellen Revolution Ende der 60er am Werke sahen, seien in Wirklichkeit an einer historisch möglichen Entwicklung und Entfaltung einer neuen Sexualität gar nicht in erster Linie interessiert bzw. zu ihr nicht in der Lage gewesen, weil sie unbewußt damit beschäftigt waren, einen ganz anderen Komplex von Gefühlen zu bearbeiten, die Gefühle nämlich, die sich bei ihnen aus der Erkenntnis der Teilnahme der meisten ihrer Eltern am Mord an den Juden gebildet hatten. Die Verurteilung der eigenen an der Vernichtung der Juden beteiligten oder sie duldender Eltern sei, bei den meisten von uns, nur vordergründig gewesen. In Wahrheit hätten wir es psychisch nicht über uns gebracht, den notwendigen »Elternmord« zu vollziehen. Dieser wäre aber die nötige Voraussetzung einer wirklichen Auseinandersetzung mit den Eltern und die Voraussetzung einer wirklichen Trauer über das geschehene Morden gewesen. Statt dessen habe in der rücksichtslosen Sexualisierung aller Lebensbereiche und Affektlagen, die Ende der 60er passierte, in der postulierten Schuldlosigkeit des freien

sexuellen Akts, sich nicht so sehr eine sexuelle Befreiung durchgesetzt, sondern ein ganz anderes verschobenes Gefühl. Nämlich das Gefühl, die Eltern als verführte Triebtäter entschuldigen zu müssen. Die Eltern als Getriebene zu sehen, die aus Gründen, die ihnen nun nicht mehr zugänglich waren, Hitlers mörderischer Politik gefolgt wären, obwohl sie im Grunde etwas ganz anderes gewollt hätten, nämlich »das Gute für ihr Land«.

In diesem Verschiebungsvorgang haben sexuelle Freizügigkeit und die Forderung nach optimaler unaufschiebbarer sexueller Befriedigung den Charakter eines Theorems der Befreiung bekommen, Ausdruck geworden im, wie Reiche sagt, »idiotischen Theorem von der sexuellen Revolution«. Als Triebtat ohne Schuld wollten uns unsere zu Auschwitz schweigenden Eltern ihre Teilhabe am Judenmord in der Tat verkaufen. Im sexuellen Akt als »Triebtat ohne Schuld« hätten wir, folgsam, deren Verdrängung ausagiert.

Daß die Wahrnehmung solcher Schuld gerade im sexuellen Akt zugedeckt werden kann, basiert auf der Tatsache, daß im Moment der sexuellen Erregung alle Empfindungen von Angst und Schuldgefühl suspendiert werden. Das ist zwar nicht immer und unbedingt bei allen Menschen der Fall, – es gibt angstdurchsetzte Orgasmen – aber für die meisten Menschen trifft es zu, daß Sexualerregung die Abwesenheit von Angst einschließt. »Von der Schuld der Eltern kann man sich nur durch dauernde sexuelle Erregung freimachen«, scheint demnach die unbewußte Formel des wilden therapeutischen Prozesses gewesen zu sein, durch welchen die antiautoritäre Bewegung in erster Linie sich selbst heilen wollte.

Demnach war so etwas wie verdeckte »Elternschonung« im Gewand des Tabubruchs das geheime Zentrum unserer sexuellen Befreiungsversuche; ein unangenehmer Befund. Auch, wenn einem der Gedanke, daß in der sexuellen Abfuhr die verschiedensten Dinge miterledigt werden können, nicht fremd ist.

Sexualpolitisch begründete Forderungen wie die nach Partnertausch, Bindungsfreiheit, Familienauflösung, nach sexuellen Experimenten und sexueller Offenheit wären, in dem Punkt ist Reiche sich sicher, nicht wirklich sexuellen Bedürfnissen oder Empfindungen entsprungen, jedenfalls nicht primär. Auch wenn man dem nicht in allen Punkten zustimmen will: eine deutlich wahrnehmbare Überdrehung der Schraube der Sexualisierung gegen Ende der 60er, die etwas Verdrängendes/Verschiebendes hatte, scheint unbestreitbar.

Reiches Analyse bekommt allerdings ein etwas anderes Gewicht durch die Tatsache, daß sie nicht nur auf die Studenten Ende der 60er »anwendbar« ist. Die rasant um sich greifende wilde Sexualisierung aller Lebensbereiche blieb tatsächlich nicht auf das studentische Milieu beschränkt. Im Gegenteil, die Sexwelle ging in die sogenannte Bevölkerung, als die Universitäten sich bereits auf den Weg in einen neuen Puritanismus befanden. Angeekelt nahm man die Tauschgeschichten bürgerlicher Ehepaare zur Kenntnis, mit denen Organe wie *Stern*, *Quick* und *Das aktuelle Fernsehspiel* den Stab übernahmen in puncto Sexualisierung für den deutschen Alltagsgebrauch. Diese Linie hat sich »konsequent« fortgesetzt ins heutige Nachtfernsehen hinein, mit der Erweiterung, daß der

Begriff »des Perversen« sich mehr oder weniger aufgelöst hat ins Feld der verlangbaren und zu bezahlenden Dienstleistungen hinein.

Den Befund der verschiebenden Sexualisierung als psychischen Vorgang der Bearbeitung von Gewalt kann man aber auch nach rückwärts erweitern. Das ist mir an einem Text von Arno Schmidt aufgegangen: *Seelandschaft mit Pocahontas*, veröffentlicht 1955, geschrieben 1953. Das ist der sexuellste und sexualisierteste Text der deutschen Nachkriegsliteratur, den es überhaupt gibt. Die Geschichte handelt von zwei Männern am Dümmer See, die sich dort eine Woche lang aufhalten, um zwei Frauen aufzugabeln, – die dort schon warten wie bestellt für Urlaubs-Sexualzwecke. Die beiden Männer grabschen die beiden Frauen, nachdem sie untereinander ausgemacht haben, wer welche nimmt, Frauen wie Sexualakte werden auf die scheinbar rüdeste Weise beschrieben, auch sah man selten oder nie unattraktivere »Heldinnen« eines Liebesromans. Der Text bestehe aus einer Aneinanderreihung von Rammelszenen, befanden aufgebracht Kritiker, etwa Karl Korn von der FAZ. Schmidt wurde sehr angegriffen, es gab einen Prozeß wegen Gotteslästerung und Blasphemie. Es geht aber um ganz andere Dinge in der *Seelandschaft*: die beiden Komplexe »Neuregulierung des deutschen Lebens nach WK II« und »das Sexuelle« sind sehr raffiniert verbunden in diesem Kurzroman; es handelt sich, wenn man genau liest, um einen sehr zärtlichen Text, der auf allen Ebenen das Sexuelle als »umgestaltende Schönheit« zu entfalten versucht, in den Bootsfahrten auf dem See, den Spaziergängen um den See herum, im Moor und im

Hotel: immer das Zentraltabu der deutschen Erwachsenengeneration jenes Zeitraums im Auge. Das Entscheidende: wenn man diesen Text noch genauer ansieht, stellt sich heraus, daß unter allen Sexualszenen eine latente Gewalt liegt, und, in einem weiteren Schritt, eine Umwandlung dieser Gewalt.

Um ein Beispiel zu nennen: Der eine der Männer, beide waren Soldaten im Krieg, legt im Boot seinen Penis zu Bräunungszwecken frei mit den Worten »Lauf brünnieren lassen, daß a nich in der Sonne blitzt!« (– er berlinert ein bißchen), »alte Wildtöterregel«. Man kennt das auch aus Karl May, die Sonne, die auf den Gewehrlauf fällt und die Verstecke verrät. Entsprechend Soldaten im Weltkrieg. Der Gewehrlauf muß mit Matsch eingerieben werden, damit er nicht den Standort verrät, und das soll ein allzu weißer Penis hier nicht tun, bedarf also etwas der Bräunung. Im nächsten Moment der Erzählung donnert ein Düsenjäger über den See hinweg. Es ist ein britischer Düsenjäger, die Deutschen haben noch keinen. Es ist 1953, die deutsche Wiederbewaffnung ist gerade in der Diskussion, Schmidt ist dagegen. Im Düsenjägergeräusch fällt eine der Frauen auf dem See in Ohnmacht. Darunter liegt eine Szene aus James Fenimore Cooper; Schmidt schreibt seine frühen Texte oft in Anlehnung an Cooper-Szenen. Hier ist es die Szene auf dem See in *Der letzte Mohikaner*, wo die Frauen von Indianern bedroht werden im Kanu. Eine der Frauen dort stößt einen Schrei aus und fällt in Ohnmacht im Angesicht der drohenden Gefangennahme oder des Todes. Auch auf dem Dümmer sind Schrei und Ohnmacht – ausgelöst durch den Düsenjäger, durch die

Evozierung von Krieg und deutscher Wiederbewaffnung. Das alles liefert das umliegende Gewebe für den ersten Beischlaf der Protagonisten der Geschichte. Diese Art Verwebung von Gewalt und Sexualität geht dann durch die Erzählung, aber nicht so, daß die Gewalt das Sexuelle stimuliere, im Gegenteil. Man kann die Schreibung zusammenfassen in dem Satz: Schmidt ist geradezu versessen auf die Umwandlung von Tod und Todeszeichen in rettende Sexualität, in rettenden, lustvollen und auch komischen Sexualakt in der *Seelandschaft*.

Was Reiche analysiert hat für die Studenten Ende der 60er, ist ein viel älterer Prozeß, bei Arno Schmidt sehr gut zu greifen, 1953. Und das verschiebt noch einmal die Gewichte. Ist das nun ein Fehler gewesen, etwas Verbotenes, ein Mißbrauch der Sexualität sozusagen, wenn man sie gebraucht zu diesem Zweck der Gewaltverarbeitung, oder steckt darin nicht vielmehr eine gewisse Notwendigkeit? Notwendigkeit aus der tatsächlich vorliegenden *Koppelung* von Sexualität und Gewaltakten in der (nicht nur deutschen) Geschichte? Das sardonische Lächeln, mit dem Schmidt an diese *Koppelung* herangeht, seine *Grimasse*, ist jedenfalls im Bewußtsein aufgesetzt, immer auch Gewaltakte zu berühren und zu behandeln, wenn es an die Sexualgeschichte geht. Hinter jedem der Witze, die der Text sich erlaubt zu seinen lustvollen Akten, lauert eine Vergewaltigung, die geschehen ist, und eine, die wieder geschehen kann. Daß sie nicht wieder geschehe, sondern gelöscht werde aus dem Fleisch, ist das Ziel, das Schmidts sardonische Liebkosungen umkreisen. Man könnte es auf die (Wunsch)Formel bringen: Fiese Sexualität wird

gelöscht durch lustvolle Sexualität, – nicht durch Pietismus, Quietismus, Enthaltung und Scheinheiligkeit. Aber nur durch eine lustvolle Sexualität, die nicht leugnet, auf dem Grad zur gewalttätigen zu balancieren. Die Gewalt muß hervorgeholt werden, um verwandelt werden zu können. Jeder Liebesakt der Seelandschaft sucht so eine Gemeinheit zu löschen, die Selma (der Hauptprotagonistin) geschehen ist, und die Pocahontas – auf diesen Namen tauft Schmidt seine Hauptfigur um – nicht wieder geschehen soll. Im Sinne dieses Wunsches ergeht ihre Taufe im Text: Du seist Teil jener Wasser, die nicht zerstören, Teil des sexualisierten Körpers der Welt.

Schmidts Text weiß und demonstriert, daß es in der Politik der Körper allein die Wiederaufnahme der von den Nazis unterbrochenen sexuellen Emanzipation ist, die den Nazismus auslöschen kann. Trotz dieser Bürde, die der Sexualität hier aufgebürdet wird, ist sein Text leicht. Er hüpft, das Boot hebt ab, dreht Pirouetten im Tiefen-Slang. Im Ton der Erzählung ist das, was 10 Jahre später »swinging« genannt wird. Auf die *Seelandschaft* trifft so gesteigert zu, was Reemtsma an anderen frühen Texten Schmidts wahrgenommen hat: »Die Transformation des Entsetzens in Komik. Ich meine, Literatur die uns lachen machen kann, ohne vom Entsetzlichen auch nur eine Spur wegzuleugnen«, * konkret vom Nazi-Entsetzlichen.

* J.P. Reemtsma, »Der Vorgang des Ertaubens nach dem Urknall. Nationalsozialismus und Nachkrieg als Textmerkmale«, »... Vielleicht sind noch andere Wege –«, Arno Schmidt Stiftung, Bargfeld, Hefte zur Forschung 1 (1992), 21-52, 45

Schmidt schreibt so Sexuelszenen, die man – wenn es das gäbe – als »reine Pornographie« bezeichnen könnte, als eine komplette Sexualisierung aller Dinge der »Außenwelt«. Er weiß, daß ein Text über die Liebe in Deutschland nur als radikal-sexueller Text geht. Als Text radikaler sexueller Eröffnung und Offenheit und Frechheit, als grotesk sexueller, sonst wird es ein Nazitext.*

Die Frage ist, wenn man den Vorwurf Reiches an die 68er Studenten nimmt: gälte ähnliches für Schmidts Sexualisierung der Welt als Mittel zur Bearbeitung und Umgestaltung des Nazismus in den Gegenwartskörpern der 50er in der Seelandschaft? Eine schwierige Frage. Sie zu beantworten setzte voraus, man wüßte Bescheid darüber, wie weit und in welche Richtungen öffentlich-gesellschaftliche Sexualisierungen laufen dürfen, praktisch werden dürfen oder sollten, um noch emanzipativ zu sein und nicht bewußtseinslöschend und zerstörerisch. Denn um diesen Umschlag geht es dabei. Über diesen Umschlagspunkt aber weiß niemand Bescheid.

Eine Differenz kann man festhalten. In der Generation der Studentenbewegung der 60er wäre versucht worden, körperlich zu praktizieren und durchzusetzen, was Schmidt zehn Jahre vorher literarisch probiert hat. Auf die schnelle Rede, daß man nur das eine ohne Schaden dürfe und das andere lassen müsse, will ich mich nicht einlassen. Zu sehen ist aber, daß in der 68er Generation in diesem Punkt eine Art

* Diese Überlegungen sind ein Auszug aus K. Theweleit/M. Langbein, Arno Schmidt. Seelandschaft mit Pocahontas. Die Sexualität schreiben nach WK II, erscheint als Buch im Frühjahr 1999

Verkaterung bis Depressivität herrscht und daß die nachfolgenden Generationen (zunächst) eine gewisse Vorsicht an den Tag legen in diesem Feld.

– die nachfolgenden Generationen, die selber mehr oder weniger das Produkt sind der so »aufgeladenen« und dann »umgepolten« Sexualität ihrer Erzeuger. Entscheidend war, daß bis weit in die 70er Jahre hinein, viele der in den 60ern aufgebrochenen, aber danach gebremsten Lebenspotentiale, sich auf die Sexualität warfen als eine Art Gesellschaftersatz. Die »Beziehungskisten«, deren journalistische Besorgung einen Hauptinhalt vieler neu entstehender Szeneblätter ausmachte, hießen nicht umsonst so: die Käfige (um nicht zu sagen Särge), in die das Leben sich gesperrt fand; zurückgeworfen in das, was man sich zwar ersehnt hatte, aber nicht so. Eine private, sexuelle Welt, in der man machen konnte, was man *wirklich* wollte mit der Liebe; gerade dies aber hatte man durch die spezielle Art der Sexualisierung der späten 60er, wie Reiche sie beschreibt, nicht ge-, sondern eher verlernt.

Das verbreitete sexuelle Verhalten war in vielen Zügen so grobianisiert worden, daß es als ein Mittel vernünftiger Konfliktsteuerung kaum mehr in Frage kam; so wenig wie die politischen Forderungen, die keine Rücksichten mehr nahmen auf die individuellen Gefühle und Bedürfnisse der Einzelnen. Genau zur Konfliktsteuerung aber wurden beide eingesetzt. Nicht mehr die *Annäherungen* liefen jetzt über das Sexuelle, wie Mitte der Sechziger, sondern die Kräche, und zwar die Kräche jeder Art. »Verhältst du dich nicht, wie ich möchte oder es »brauche«, bist du politisch oder sonstwie

nicht meine Linie, darf ich dich vernichten ...schlafe ich nicht mit dir... schlafe ich mit jemand anders ...»mit dir kann man nicht leben« ...»andere gibt es genug«...und: »es geht auch allein««...

Im populär gewordenen Schreck-Begriff des »Penetrierens« steckt dies genau. Er wehrt ja nicht einfach »das Sexuelle« ab, sondern den (Hetero)Sexualakt als nicht abtrennbar von Gewaltakten. Dessen Grundlagenvertrag sollte gekündigt werden. (Baaders Rede von der »Votzenhaftigkeit« der weiblichen Mitgefangenen sagt dasselbe in der Umkehrung. Beides, RAF-Radikalisierung wie »revolutionäre Sexualisierung« waren auch Angst-Bearbeitungen gewesen; im Kern: Bearbeitungen der Angst vor der eigenen Gewalttätigkeit).

IV.

Solche psychophysischen Umschwünge im Verlauf der Geschichte einer Generation geben die materielle Grundlage ab für den augenfälligen Wechsel von Grundhaltungen (persönlichen, politischen, ideologischen, Wechsel in den Essgewohnheiten, im Musikgeschmack, in der Wahl der Geliebten, der Freunde und Feinde), wie man ihn in der Tat in Großrhythmen von 20-25 Jahren beobachten kann (unterteilt von vielen Klein-Rhythmen-Schüben, die in 2-3 Jahres-Wechseln verlaufen.)

Ich habe das 1988 in einem kleinen Textstückchen, das mit »Salzen und Entsalzen« überschrieben ist, zu fassen versucht; ich finde es, wenn ich es jetzt ansehe, im Licht (oder

Dunkel) der sexuellen Verschiebungen, auch derer, die seither geschehen sind, eher stärker geworden:

Es gibt immer einen Bruch der Post zwischen zwei Generationen. Und mindestens einmal einen Bruch oder Paradigmenwechsel innerhalb derselben Generation; das gehört zum Verwirrspiel, zur Selbstentzweiung der einzelnen Person, das nötig ist für die Aufzucht äußerer Rhythmen in die Lebensabläufe.

Der Austausch der Lebensformen, der seit den 60ern in der BRD passiert ist, hat zur materiellen Basis seiner Durchführbarkeit die Tatsache, daß kein einziger nach dem Krieg geborener halbwegs vernünftige Mensch seinen faschistischen Eltern auch nur ein einziges Wörtchen in ganz gleich welcher Sache geglaubt hat.

Von den Eltern wird nichts angenommen (Grundgesetz). (...)

Dieser Bruch hat ganz ausgezeichnet funktioniert und funktioniert noch. Einerseits ist er vernünftig begründet (der Inhalt des Erzählten war tatsächlich oft Blödsinn oder Lüge), andererseits wurden die »Nachgeborenen« davon abgehalten, die Alten nach Dingen zu befragen, die sie beantworten hätten können. Erst wenn sie tot sind, fallen einem die Fragen ein. So soll es sein, so soll es funktionieren:

Wofür die Mutter verbrannt wurde (als Hexe), das wird der Tochter vorgeschrieben (als Verhaltensnorm); deren Tochter wiederum gilt es als etwas Langweiliges, und deren Tochter wird wieder verbrannt.

15 Jahre Sexualisierung, dann 15 Jahre Desexualisierung. Nackte Brüste um 1800, total verhüllte Körper um 1830.

Einrichtung von Enklaven für einige, die »nackte Brüste« oder »freie Liebe« weiterführen wollen. Herausarbeitung einiger Haupttypen des Verhaltens, die abwechselnd in den Vordergrund geschoben, ausgestellt, und dann wieder weggezogen werden.

Freie Sexualität ist die Voraussetzung jeder Befreiung (1968), mit freier Sexualität befreit man gar nichts, nicht mal sich selber (1986). Hätte man nicht Aids, gäbe es etwas anderes, den Paradigmenwechsel terroristisch zu untermauern.

Der Kapitalismus ist der Teufel/seien wir froh, daß wir im Westen leben. (Wieviel Jahre dazwischen?)

Der sichere Effekt ist, daß jeder jeden, der 15 Jahre älter oder jünger ist als er selber für einen perfekten Quatschkopf hält.

Rhythmenwechsel: während ein Kongreß noch das Salz verdammt, rollt der nächste an, klarzumachen, was für ein Fehler es war, sich jahrelang ungesalzen zu vernichten.

Alles wird ge-, dann wieder entsalzen.

Wenn alle Atomflüchter sich auf den radiounaktivsten Inseln der Erde versammelt haben werden, wird dort eine plötzliche Seuche aktiv werden, die sie schnell dahinrafft.

Die Nichtraucher werden ihren Virus verpaßt kriegen; die Dieselfahrer, die Abstinenzler. Sie werden einen Pilz bekommen, der bei Säufern nicht gut wächst, und die Anwohner von Atomkraftwerken werden resistent sein gegen eine Krankheit, die es noch nicht gibt, an der »noch gearbeitet wird«. In militärischen und in industriellen Forschungslabors aller Blöcke suchen Herden von Forschern unentwegt

nach der jeweils passenden Pest für diejenigen, die die jeweils geltende Generallinie des Tods nach Vorschrift zu verlassen versuchen.

»Biologische Ernährung« wird eine spezielle Krebsart befördert haben. Die Artikel liegen schon in etwelchen Schubladen, nur ein Autor, meist ein »Renegat aus Verantwortung« wird noch gesucht.

All das hat mit »Zynismus« wenig zu tun (das mit dem Zynismus ist auch so ein Aufkleber, der rhythmisch auf- und wieder abgeklebt wird; mal bekommts der »Zyniker«, nächste Woche ist dann »Gutmensch-Bashing«).

Keineswegs auch »kehrt alles wieder«, aber re-inszeniert wird es: eine medial/industrielle Produktion von Geschichts- und Geschichtenrhythmen, kalkulierbar, berechenbar, voraussagbar und einfach zu betreiben, denn BRAVES KIND – das sind »wir« – glaubt alles, frißt alles und spuckt alles wieder aus wie vorgeschrieben: das kritischste Zeug wie das Angepaßteste.

Hätte 1967 jemand behauptet, die Liebe, die alles erlösen sollte, würde 1987 »der Tod« sein – wer hätte ihn nicht für bescheuert erklärt?

Das alles macht auch keinen Sinn, außer man unterstellt ein paar kluge Köpfe in Produktions- und Herrschaftszentren, die feststellen: es gibt jetzt genügend Leute, die abhängig sind, die süchtig sind nach diesem oder jenem, nach Kinoshönheit oder Liebe, denen geben wir jetzt Scheiße zu fresen, sonst entfernen sie sich zu weit aus der Schule der Rhythmenwechsel.

– so formuliert vor etwa 11 Jahren; sollte etwas zutreffen an diesem Text, muß er *weiterschreibbar* sein, ob er die Sexualität betrifft oder etwas anderes.*

V.

Was die Sexualität anlangt, bringt die Post, wie gerufen, ein Buch, in der die wünschenswerte Fortschreibung auf denkbar knappstem Raum geschehen ist: die Festschrift zu Klaus Heinrichs siebzigstem Geburtstag. Das Buch trägt den schönen Titel *Talismane* – unter seinen Essays ein Glücksbringer von Klaus Enderwitz zur »Sexualität heute«, eine Schnellführung durch die Erscheinungsformen heutiger Sexualitäten, aus der sich gut entnehmen läßt, wie das Rhythmenpendel weitergeschlagen hat, aber auch, in welcher Form bestimmte sexuelle Vorstellungen, in die die Sexualität der 60er gemündet war, in verwandelter Form die 30 Jahre seither überlebt haben, und nun auf eine neue Art Dominanz hinsteuern. Enderwitz ist so alt wie ich, Jahrgang 1942, die Prozesse, die ich versucht habe zu beschreiben, sind ihm geläufig; auch teilen wir »generationell« manche Grundlagen der Theoriebildung. Interessant, was er sieht:

– das Pendel nämlich genau an einem Gegenpol zur versteinten oder versteinernen Sexualität der Endsiebziger.

★ Remember when sex was safe and diving dangerous? – will der Aufkleber am Heck des Jeeps eines Tauchers vor mir wissen. Ich »erinnere« mich. An der Herstellung der neuerlichen Umkehrung wird aber gearbeitet, mit dem Gen gegen Aids und der Einführung makrochemischer Meere.

Seiner Beobachtung nach hat sich der ganze Komplex des Sexuellen in seinen endlosen Erscheinungsformen insgesamt emanzipiert: und zwar an erster Stelle von den primären Geschlechtsorganen. Das hauptsächliche Lustobjekt heute ist in Enderwitz' Sicht der eigene Körper, egal bei welchem Geschlecht und bei welcher Sexualitätsart; eine lustgesättigte *Selbsterfahrung* demnach die primäre sexuelle Erfahrung heute. Die Definition des Geschlechtswerkzeugs ist verschoben dadurch: nicht mehr bloß jene besonderen Körperteile, durch die das Subjekt sich in der Außenwelt fortzupflanzen pflegt(e), rechnen darunter; Geschlechtswerkzeuge sind vielmehr die Totalität dessen, worin das Geschlechtswesen Mensch als wesentlich sexuell bestimmtes Lebewesen »sich sinnfällig zum Ausdruck zu bringen und leibhaftig unter Beweis zu stellen sucht«. Bündig: Geschlechtswerkzeug ist der ganze Mensch, er oder sie selbst, wie sie leiben und leben. (327f)

In der besten pantheistischen Manier des »Alles in einem und eines in allem« ist nun der Körper als ganzer ebensosehr wie in jedem seiner Teile Ausdruck und Entfaltungsraum des geschlechtlichen Wesens, ist er im holistischen ebensosehr wie im fetischistischen Sinne erfüllt von Libido, aufgeladen mit sexueller Energie. (329)

Die sexuelle Energie dieses Wesens ist partikularistisch, sie äußert sich am ganzen Körper und allen Körperteilen gegenüber in charakteristischen Weisen. Enderwitz unternimmt folgende lexikalische *Voyage* durch die Körper(erd)-zonen und die ihnen angemessenen Behandlungsweisen: Noch niemals zuvor (abgesehen vielleicht von kleinen privilegierten Gruppen in der Spätantike) haben Menschen für ihren Körper ein solch immenses Maß an pflegender Zuwendung und hegender

Zärtlichkeit sei's von anderen eingefordert, sei's selber aufgebracht, haben sie sich so engagiert um ihren Körper gekümmert, ihm soviel lustvoll Gutes getan, ihn so regelmäßig gecremt, geölt, parfümiert, geputzt, frisiert, manikürt, bemalt, ihn so oft in warmem Wasser gesiebt, massiert, gymnastisch gelockert, ihn so vielfach betrachtet, konterfeit, reflektiert, ihn so vielfältig gekleidet, geschmückt, ausgestellt, ihn so eingreifenden synthetischen Verschönerungsprozeduren, chemischen Konservierungsmethoden, medizinischen Verjüngungskuren unterworfen, ihn so hingebungsvoll gestreichelt, gekost, geküßt, kurz, einen so umfassend sexuell getönten Umgang mit ihm gepflogen. (329)

Ein Absatz, dem man die Zustimmung kaum wird verweigern können. Ebenso verhält es sich mit der Passage, in der Enderwitz eine Liste der libidinösen Besetzbarkeit des Körpersortiments und anderer Objekte aufzählt, dazu die breite Variation ihrer diversen Daseinszustände:

Ob es sich um die Vielgestaltigkeit weiblicher Schamlippen und männlicher Penisse handelt. Ob um rasierte Vulvae, hyperplastische Brüste oder muskuläre Gesäße, ob um durchbohrte Ohrmuscheln, Nasenflügel und Brustwarzen, ob um Analverkehr, Voyeurismus oder die lusterregende Wirkung amputierter Glieder, ob um Vibratoren, genoppte Präservative und aufblasbare Plastikgeschlechts-teile, ob um telefonisch übermittelte Obszönitäten, Pornofilme und Sexzeitschriften, ob um sadomasochistische Rituale, schwarze Wäsche, Leder und Ketten – keine Körperregion, keine Körperpraktik, keine Rezeptions- und Verhaltensweise, die nicht das Geschlechtsleben fetischistisch in ihren Bann ziehen und sei's im Sinne eines

organisierenden Zentrums, sei's in monopolistischer Ausschließlichkeit auf sich konzentrieren könnte. (330)

Was schlicht bedeutet, daß heute so gut wie jede Sexualitätsform in so gut wie jeder Konstellation betrieben werden kann und auch betrieben wird ohne jede prinzipielle Einschränkung. Selbst für die gesetzlich verbotenen Sexualitätsformen konstatiert Enderwitz, daß die Restriktionen tatsächlich nur *pro forma* existierten:

Denn mögen schon gewisse sexuelle Verhaltensformen wie etwa die Unzucht mit Minderjährigen oder der Mißbrauch Abhängiger wegen ihrer sozialetisch und individualbiographisch verheerenden Folgen bzw. auch wegen des symptomatischen Charakters, der ihnen im Blick auf gesellschaftliche Machtverhältnisse beigemessen wird, noch Entrüstung hervorrufen und als verwerflich gelten – daß sie zum ebenso fixen wie vielfältigen Repertoire menschlicher Geschlechtsäußerungen zählen, einen Teil der natürlichen Grundausstattung des Menschen mit polymorph-perversen sexuellen Ausdrucksformen darstellen, kurz, ein anthropologisches Faktum brutum sind, das ebensowenig historisch hinterfragbar wie gesellschaftlich auflösbar ist und das sich moralisch unterdrücken, juristisch bekämpfen, politisch anprangern und vielleicht auch pädagogisch beeinflussen, weder aber theoretisch zurückführen noch praktisch verändern läßt – darüber herrscht weithin Einigkeit. (330)

Freuds polymorph-perverses Kind hätte sich also historisch an allen Fronten durchgesetzt als gemeingültige erwachsene Sexualitätsform. Gleichzeitig klingt mir dieses neue »Anthropologikum« allerdings (auch) wie die praktische Fort-

schreibung einer phantastischen 68er-Version der Sexualität, besonders wie sie sich in Frankreich formulierte: *Drei Milliarden Perverse* hieß das schöne Buch ohne Einzelautoren, »an dessen Zustandekommen« von Fanny und Gilles Deleuze über Foucault und Genet bis zu Sartre knapp vierzig Autoren der weltberühmten Pariser Intellektualität und ebenso viele unberühmte AutorInnen der diversen sexuellen Szenarien beteiligt waren.* Seine Kernthese, oder vielleicht besser, sein Kernwunsch: es gibt überhaupt keine irgendwie begründbaren sexuellen Normen, nur die durch Konvention aufgezwungenen. Jede/r Mensch hat also eine *abweichende* Sexualität, seine eigene: das ergibt, da die abweichenden Sexualitäten von den herrschenden psychiatrisch-medizinischen Lehren als »perverse« definiert worden sind, zusammen gerechnet etwa 3 Milliarden Perverse auf der Erde, heute gegen die 4 Milliarden. Nach Enderwitz' Text nähert sich diese französische Utopie von 1973 inzwischen dem Zustand des Anerkanntseins als Tatsache.

Gerade in seiner schönen und offen ausgestellten Über-treibung scheint mir Enderwitz' Überflug die Generallinie der Sexualitäten des Moments ziemlich genau zu treffen. So etwa wird es wohl sein, möchte man, zustimmend, sagen, im Unterschied noch zum französischen Buch, wo dies alles eher Durchbruchs-Phantasien waren. Heute nun eine anthropologische Faktizität. Bon. Bloß an zwei Wörtern stoße

* frz. 1973 bei edition RECHERCHES, dt. hg. von Bernhard Dieckmann u. François Pescatore, *Drei Milliarden Perverse*, »Schwule Texte 5«, Verlag Rosa Winkel, Berlin 1980

ich mich dabei, den Wörtern »natürlich« und »anthropologisch«.

Daß die beschriebene pervers-polymorphe Sexualstruktur zu den *natürlichen Grundausstattungen* des Menschen gehört, wird niemand bestreiten. Aber ist die Bereitwilligkeit ganzer früherer Generationen, sich ohne weiteres von dieser polymorphen Struktur entfernen zu lassen und sich jahrzehntelang, jahrhundertlang an ganz enge sexuelle Fixierungen festlegen zu lassen, nicht ebenso evident Teil dieser natürlichen Grundaustattung des menschlichen Körpers? Die Menschen können *so*, sie können auch *anders*, und dann können sie wieder wie vorher, und dann wie noch nie vorher, das scheint mir eher das wesentliche *anthropologische Faktum brutum* zu sein, das Enderwitz gern gefunden haben möchte. Es besagt, daß die Menschen zu allen Zeiten, zu allen gewesen und zu allen kommenden, zur Ausbildung einer polymorph-perversen Sexualität fähig sind wie auch zur Ausbildung des restriktivsten Gegenteils. Im Prinzip geht *also alles* in der Sexualität; und im Prinzip ist genauso *alles verboten*. Momentan aber registrieren wir das endliche *faktische* Angekommensein »der Menschen« bei einem ihrer möglichen Extreme: der breiten Entfaltung ihrer polymorph-perversen Sexualstruktur (- in einem bestimmten Kulturkreis der Erde jedenfalls).

Der Witz mit der Geschichte bleibt aber der, daß jede jeweilige Gesellschaftsform und jeder jeweilige Gesellschaftszustand auf der Klaviatur dieser »natürlichen Grundaustattung« ganz verschiedene Melodien hervorgezaubert (oder auch unterbunden) hat, und zwar so sehr verschiedene Melodien und Rhythmen, daß man glauben könnte, ganz ver-

schiedenen Sorten des Menschengeschlechts zugesehen zu haben bei der Ausübung *des Akts* in den ca. 12000 Jahren dokumentierter Geschichte des *Pythecanthropus erectus*, von der Vinca-Frau, der Großen Göttin ergeben, bis zu Enderwitz' allseitig versiertem *Selbstbalsamierungsexemplar* today, dem Selber-Gott sozusagen.

Sollte sich gerade dies Faktum der Wechsel, in größeren und kleineren Schüben, grundlegend geändert haben im Jahr 1998 nach der Sexualität des Herrn Christ, ins Erreichen eines geschichtlichen *Endzustands* hinein, der auf immer gälte ab jetzt? Mir scheint dies unwahrscheinlich – nicht nur weil dadurch, unter der Hand, Kohls rheinischer Kapitalismus zu einem Endzustand der menschlichen Produktionsgeschichte miterklärt wäre. (Das Aufessen der Renten durch den Staat etwa als Pendant zum *faktum brutum* des sexuellen Selbstbalsamierers).

Es wird vielmehr weiter ge- und entsalzen. Nicht nur in großen Schüben, sondern, da die Gesellschaften nicht Totalitäten sind, in einer Reihe von Unter-Verschiebungen. Hierbei gibt es gewisse Regeln, neue und wiederkehrende; eine davon ist, die Leute einer jeweiligen Generation in *Widerspruch* zu setzen oder zu bringen mit dem, was sie einmal, in ihren jüngeren Jahren, als *ihre Sexualität* zu entwickeln versucht haben. Wie es bestimmenden Gruppen oder den Institutionen einer Gesellschaft gelingt, innerhalb ein- und derselben Generation zwei, drei ganz verschiedene *Groß-Sexualitäten* zur Ausbildung kommen zu lassen, und diese schließlich in ein- und derselben Person innerhalb einer Lebenszeit gegeneinander auszuspielen, würde ich dabei beschreiben als Versuche zu einer spezifischen *Beherr-*

schungsform der sexuellen, aber nicht nur der sexuellen Beweglichkeit einer Generation. Daß auf dieses Mittel der Beherrschbarkeit menschlicher Körper verzichtet werden würde, staatlicherseits, dafür sehe ich keine Anhaltspunkte. Das *factum anthropologicum brutum* wird weitere Metamorphosen erleben.

In der einzelnen Person können mehrere Seiten eines solchen Gegensatzes erscheinen, sich bekämpfen, sich überlappen, die Person befeuern oder paralysieren. Man selber kann ebenso zum Agenten einer Fremd-Herrschaft über sich selbst werden wie eine äußere Staatsgewalt; das ist ein weiteres Faktum *brutum* des Verhältnisses von Einzelem und Gesellschaft. Welche anderen Agenturen der Society in diesem Prozeß jeweils mitwirken –: welche Behörde, welche Zeitungen, welches Radio, welche TV-Station, welche Filme und Musiken, welche Architekturen und Straßenbilder, welche Kneipen, welche Drogen, welche Freunde und Freundesgruppen, welche Vereine, welche Geliebte oder welcher Geliebter, wie die Kinder und Nachbarn und die Katze und der Hund daran mitwirken, kann nur jede/r Einzelne im Einzelnen für sich untersuchen. Man wird eine Menge finden dabei; so viel, daß sich die Befürchtungen, in verschwörungstheoretische Fallen zu geraten, auflösen werden wie die Frühnebel in Herbst und Frühling; – vielfältige Agenten oder Agenturen gesellschaftlicher Herrschaft sind interessiert daran, es mit Individuen zu tun zu haben, die sich in Widerspruch mit sich selbst oder zu sich selbst befinden, zweitens in Widerspruch zu ihren nächsten Liebesangehörigen.

Da Menschen dazu neigen, alle gesellschaftlichen Konflikte auch an ihren Liebespartnern irgendwie »abzuarbeiten«, an den Personen, die *greifbar* sind also – auch alle Konflikte, die da »nicht hingehören« – ist die Sexualität in alle Konflikte involviert. Jede liebende Berührung mit einem anderen Körper ist dadurch im Prinzip von Sätzen kontaminierbar, die ein Chef gesagt hat, ein Kollege, eine beiläufige Person in böser oder auch guter Absicht, Stunden vorher, Tage vorher, oder auch über Jahre hinweg immer wieder. Weil die sexuelle Berührung die engste ist, die menschliche Körper zu gewissen Zeiten ihrer Entwicklung miteinander haben, ist es nicht möglich, die anderen gesellschaftlichen Berührungen, in denen sie leben, da herauszuhalten. Die Sexualität ist das Feld, in dem alles verhandelt wird, das gesamte übrige Leben – zumindest solange, wie man die Sexualität als das Feld betrachtet, in dem man das eigene Leben entfalten und entwickeln will.

Aus dieser Funktion kann die Sexualität allerdings auch entlassen werden. Aus der Erfahrung heraus, daß die Entwicklung des Selbst auf dem Weg über die Sexualität ein äußerst schmerzhafter und enttäuschender Prozeß sein kann, oder auch ein langweiliger und beschränkender, haben nicht wenige Menschen unserer Generation das Sexuelle mehr oder weniger suspendiert. Der Beschreibung des gesamten Körpers als Geschlechtsteil, wie Enderwitz sie gibt, kann man die Beschreibung eines weitgehend desexualisierten Körpers entgegensetzen, für deren »Wahrheit« sich ebenso viele Belege unter den Lebenden finden lassen werden wie für sein anthropologisches Modell des ganz und gar sexualisierten Körpers; wichtig dabei ist die Gleichzeitigkeit ihres

Vorhandenseins. Gleichzeitigkeit in derselben Generation, intergenerationell, Gleichzeitigkeit beider Formen in einem einzelnen Paar und in derselben Person, dort als Nacheinander des Divergenten.

VI.

Aus Enderwitz' Diagnose der sexuellen Aktivität als »Selbsterfahrungsveranstaltung« ergibt sich, fast zwangsläufig, die Formel von der »narzißtischen Selbstbespiegelung« aller Beteiligten. Enderwitz macht ziemlich Ernst mit diesem Szenario: nach seinem Eindruck ist eine »Entwirklichung« des sexuellen Körpers der anderen die notwendige Begleitscheinung oder Folge; die Körper werden zu »virtuellen Körpern«, der sexuelle Akt insgesamt unterliegt dem Vorgang einer Verlegung des Sexuellen »aus der Empirie in die Phantasie«. Sexualität *war* dann einmal etwas »objektiv im anderen Körper Gegebenes«, »Erotik«, die sie immer mehr ersetze, speist sich dagegen »projektiv aus der eigenen Phantasie«; der Körper des Partners wird »Stichwortgeber, Steigbügelhalter oder katalytisches Ferment«. (336) Oder auch ganz ersetzbar: das immer beliebter werdende Bekenntnis vom Nervenkitzel beim »Kauf meines ersten Vibrierstabs« – Geständnis aufgeschlossener Redakteurinnen – scheint die gleiche Sprache zu sprechen.

In diesen Beschreibungen wäre die Phantasie vom Körper des anderen als Schlüssel zum eigenen Körper und als Schlüssel zu jeder Art von Erkenntnis, an ihr genaues Gegenteil gekommen. Nur der eigene Körper, richtig verbunden

mit Lustspendern welcher Art immer, wäre dieser Schlüssel; er schließt das eigene Lustschloß auf, und dies genügt. In ihm leuchtet nicht Melancholie, eher so etwas wie der volle Ernst der Mühen der Lustgewinnung.

Dieser Zug zur *eigenen* Lust und zum eigenen Körper als Liebesobjekt hat eine sozusagen logische Tendenz zur Homoerotisierung in sich: wer den eigenen Körper an erster Stelle liebt, liebt bevorzugt das eigene Geschlecht. Befördert wird damit »nicht zwar die traditionelle Homosexualität als eine durch Chemie, Biologie, Tribschicksal oder Milieu bedingte, gleichgeschlechtlich orientierte Objektwahl«, schreibt Enderwitz* – wohl aber eine »moderne Homoerotik« als eine neue konkurrenzfähige Alternative zur Heterosexualität; Homoerotik als symptomatischer Ausdruck für die Geschlechtlichkeit des neuen, mittlerweile maßgebenden »Narzißmus«. (339)

Der neue Zug zur Gay-ness fände also statt auf völlig verändertem Boden: der Liebe zum eigenen Körper, der Liebe zu den Abzeichen der eigenen Geschlechtlichkeit.

Dies also die dominanten »Tendenzen« – immer eingedenk dessen, daß es »im Prinzip« drei bis vier Milliarden Sexualitäten gibt auf unserem »grausamen Stern«; – was seine geringste Grausamkeit wäre.

An die Fundamente *jeder* Diskussion des Sexuellen geht aber Enderwitz' (eher beiläufiges) Fazit seiner Körper-Reise:

* wobei auch die »traditionelle Homosexualität« nicht so eindeutig zu definieren war –

Egal, ob der in toto sexualisierte Körper sich amorph-libidinös oder polymorph-pervers betätigt – der Erregungszustand, in den er sich dabei versetzt und der seine ganze Lust ist, dieser Selbsterlebnisgenuß, den er sich verschafft, ist keine Prämie mehr, die ihn dazu motivieren soll, etwas anderes zu leisten, sprich, einen heteronomen Zweck zu erfüllen, sondern er ist die Sache selbst, das A und O des Prozesses; das heißt, in ihm, dem Zustand lustvoller Erregung, erschöpft sich die Leistung, auf ihn, den Genuß des erlebten Selbst, reduziert sich der Zweck. (334)

Das ist so leichthin gesagt, als sei damit gar nichts weiter berührt; aber diese paar Sätzchen, sollten sie irgendwie zutreffen, hebeln die zentralen Vorstellungen aus, die man sich vom Funktionieren unseres Sozialsystems in den Human- & Gesellschaftswissenschaften (noch) macht: sie torpedieren die Freudschen *Basics*, die – ob man Freud ablehnt oder nicht – für unsere Kultur bisher gelten. Für Freud ist die Sexualität beides: ein *Selbstzweck* wie auch ein *Mittel* zu anderen Zwecken und zwar ein notwendiges Mittel: Die in der sexuellen Abfuhr freigesetzte libidinöse Energie sorgt im Freudschen Denken für einen kontrollierten Umgang mit den eigenen aggressiven Potentialen und für einen freien Zugang zur eigenen Arbeitskraft. Die Fähigkeit zu konzentrierter lustvoller Arbeit und die Fähigkeit zu zivilisiertem Verhalten unter Menschen hängen bei Freud beide an der Organisation der Sexualität. Die Lustprämie wird re-investiert (oder re-investiert sich selbsttätig), und wirft Gewinn ab in anderen Lebenszusammenhängen; das ist für Freud die Grundlage unserer Kultur, soweit sie als nicht-zerstörerische angesehen werden will.

Enderwitz nimmt hier eine komplette Entkoppelung vor: die körperliche Erregung beim sexuellen Akt, welcher Art dieser auch sei, wird als Selbstzweck behauptet, Weg zum Selbsterlebnisgenuß, und sonst nichts.

Wenn das so wäre, ergibt sich die Frage: wer oder was – wenn nicht mehr die Sexualität – steuert dann das gesellschaftliche Zivilverhalten in der »narzißtischen Gesellschaft«? Enderwitz stellt diese Frage nicht, aber wir ahnen die Antwort hinter seinem Text: es gibt keine psychischen Instanzen, die geeignet wären (oder die Lust hätten) solch eine Funktion zu übernehmen. Lediglich die Angst vor geltenden Gesetzen, die Angst vor Strafe, hindert Leute daran, gewisse Dinge zu tun, die sie gern täten und nur deswegen unterlassen, weil sie gesetzlich verboten sind und zu Verurteilungen führen können: etwas, das den Körper in seiner Tätigkeit des allseitig sexualisierten Selbstgenusses empfindlich stören würde. *Deshalb*, und nur *deshalb*, verhält er sich u.U. zivilisiert und ausgeglichen, *deshalb*, und nur *deshalb*, ist er bereit, bestimmte Arbeiten zu übernehmen und zu erledigen. Denn Geld ist die verbleibende notwendige Voraussetzung für Selbst-Lustgewinn (nicht Arbeit, gleich welcher Art).

Die Entlassung der Sexualität aus der Funktion der Regulatorin persönlicher und gesellschaftlicher Affektlagen scheint vollzogen; welches Salz und welcher Pfeffer neuer Regulative und neuer Formen »der Liebe« darauf antworten, werden wir sehen.

VII.

Ein alter/neuer Regulator sind die diversen Medien. Auf die im Raum stehen gebliebene Frage, wer hier an den Knöpfen dreht, wer plant und anstellt und in Gang setzt oder behindert, antwortet vorwitzig eine zufällige Zeitung. Manchmal ist es von wirklicher Bedeutung, im richtigen Moment am richtigen Zeitungskiosk vorbeizulaufen, hier Bahnhof Bern, März 1998. Ich sehe im Vorbeigehen oben auf der *BLICK*, dem Schweizer *BILD*, eine dicke Zeile: *Frauenphantasien*. Die Schlagzeile weist auf die Eröffnung einer neuen Serie in der Zeitung. *BLICK* druckt nach, was Frauen schreiben über Sexualität: ein Produkt aus der Richtung »Was Männer können, können Frauen schon lange (und besser)«. Diesmal ist die Pornographie dasjenige, was Frauen auch können, und besser. Als Motto über dem Text:

»Ich beugte mich über seinen Schwanz und nahm ihn in den Mund. Nun fing es an, nach einer Wiederbegegnung auszusehen.«
(Almudena Grandes, in *Lulú – Die Geschichte einer Frau*).

Der Artikel selbst setzt ein:

Männer sind Pornografen, heißt es. Unsinn. Längst beweisen Frauen in der Literatur, daß sie härtere sexuelle Phantasien haben. Ein Trend, gegen den angejahrte Feministinnen wüten – den ihre Töchter aber literarisch lustvoll ausleben: Statt Alt-Jungfer-Zensur lüstern sie mit Neo-Porno-Phobie.

(...)

Ein Salzen/Entsalzen-Artikel also, wie er im Buche steht:

Frauenphantasien

... sagte mich über seinen Schoanz um ihn in den Mund. Nun fing es an einer Wiederbegegnung auszu- ALIENADA GRANDES IN JULIO - DIE GESCHICHTE EINER FRAU.

... sind Pornografen, heißt es. ... Längst bewahren Frauen in ... haben. Ein Text, gegen den ... Feministinnen wüten - der hier ... über literarisch lustvoll aussehend: ... langere-Zensur hätten sie mit Neo- ... Der ist Zustand, protokolliert ... Autor Helmut-Maria Glogger.

... tete nach den ... und schälte ei- ... die Luft an, ... weiche Ding ... melnschob, sie ... rneut zum Or- ... rachte. Sie hör- ... als die Bana- ... f, als die Bana- ... auf dem ... mt nicht et- ... Forno-Guru ... ukowski oder ... ller, also Män- ... de Textpassage ... e australische ... Linda Jaivin ... Roman »Haut ... »à la Axel ... Marquand, kein ... biederer »fisch- ... legen« à la Eck- ... hard Henschel ... der gar »Sünde ... der Wollust« von ... Luigi Malerba: ... Die harten Texte ... stammen allesamt ... von Frauen!

... Oder wie es ... Verlegerin Clau- ... dia Gehrke in ih- ... rem Sammelband ... zure seinen ... n meiner Mu- ... ir sind zu Ei- ... hmolisch. Ich ... einfisch genier- ... ert die deut- ... n Hennig von ... von Kritikern ... s Debütwerk



»Frauen haben ein Recht auf eigene Geilheit.« Antoinette Alexa Henning von Lange, Suzanne Moore, Almudena Grandes, Julia Burchill (v. l. n. r.).

... endlich viele von Frauen geschriebene Erotika. ... Tatsache ist: Frau fordert Sex. Frau will eigene Phantasien ausleben. Frau will sich auch in Erotik, Pornografie definieren.

Und: Frau macht es! ... Wie wäre es mit einer Kampagne - für Pornos von Frauen, fordert Psychologin Adrienne Gohler. ... Schluss mit der Schamzeit. Frau muss Lust an Pornografie tra-

... nieren, wie Co- mic-Lesen. Wenn Frauen fleissig oben, können sie das Initiieren wie Männer. ... stützt Soziologin Herrad Schenk ins feminis-erotische Horn. ... »Frauen haben ein Recht auf eigene Geilheit.« stellt die grüne deutsche Frau- spoliiererin Waltraud Schopp weiblich klar. ... »Frauen wissen, dass sie manchmal wider Willen von sehr unappetitlichen Dingen angeregt werden. Dinge, bei denen sie Schreitimpulse kriegen würden, wenn die wirklich passieren. Pornografie ist Phantasie«, tut Frauen-Akademie-lerin Margarete Hauch kund. ... Das Recht auf Gier & Geilheit, Scham & Schamlosigkeit nehmen sich heute Frauen. Ihre »Sexuellen Phantasien« variieren sie tausendfach US-Peminiistin Nancy Friday. Und Professorin Jane Gallop fordert gar »einen neuen Feminismus: heiss und sexy.« Weltberühmte Schriftstellerinnen wie Siri Hustvedt, Sarah Dunant, Marguerite Duras, Natalie Clifford Barney, Dorothy Parker, Benoit Groult, Zoé Valdes, Sa-

... rah Paretsky, »Com- Prophetin Erica Jong, Beischlaf-Fundamentalistin Marilyn French, Sex-Abenteurerin Maryse Holders, Lyrikerin Ulla Hahn und selbst Edel-Literatinnen wie Doris Lessing, Margaret Atwood oder Joyce Carol Oates vertreten die Devise: Sex = Macht. Macht = Lust. Sex & Macht = Frauen. ... In Frankreich Spanien sind »ob- pornografische ne« (so der komische »Le Figaro« wie gine Deforges (»western«) oder Almudena Grandes (»Lust«) ein »intellektuelles Ver- Selbst in sonst in- len Spalten »sch- Fotostillleben« (»Zeit«, »Monde«) kann we- lich: ... Wie die 1988 ge- Klosterfrau ... ves Hingens ... »Wenn ein Mann der Augenweide Samen einer ... wohnt, erglän- nen Samen an ... Stelle.« ... Wie die erste stin European, Sand. Mitte des Jahrhunderts ge- geigte Zigarilla le- lechend, anzu- ihren Liebhaber, Frédéric Chopin- tischen Erbdä- ... »Wie die 1979 p- itaristin Edith- freimütig behau- stelle mich mit ... tem Schoanz ritte- ... Die Serie, Jugendliche ge- ...

»Ich dachte an die Guillotine, schwang mich auf seine Eichel, und da war er es, der vor Schmerz aufschrie, ich hatte nicht genug Gleitmittel genommen«

Das ist nur eine Kostprobe aus dem Welt-Bestseller *Das tägliche Nichts* der kubanischen Literaturwissenschaftlerin Zoe Valdes.

– schöner Name, Zoe, das Leben selber. Das Leben selber schreibt so. Wenn sogar *kubanische* Universitätsfrauen mit sowas vor die Welt treten dürfen, wie dann erst die Schweiz. Die Zitatensammlung, die der Artikel dann bringt, pendelt exakt um die Mischung aus Gewalt und Sexualität herum, die eins der typischen Zeichen von öffentlichen *Sexualisierungen* ist. Aber streng in Richtung Seriosität. Der Artikel – geschrieben von einem Mann, Helmut-Maria Glogger (Jesus Maria!) – nennt die Namen der zu erwartenden Autorinnen, eine imposante Reihe, oder schwerstes Geschütz:

Weltberühmte Schriftstellerinnen wie Siri Hustvedt, Sarah Dunant, Marguerite Duras, Natalie Clifford Barney, Dorothy Parker, Benoit Groult, Zoe Valdes, Sarah Paretsky, »Quickie«-Prophetin Erica Jong, Beischlaf-Fundamentalistin Marilyn French, Sex-Abenteurerin Maryse Holders, Lyrikerin Ulla Hahn und selbst Edel-Literatinnen wie Doris Lessing, Margaret Atwood oder Joyce Carol Oates vertreten die Devise: Sex = Macht. Macht = Lust. Sex & Macht = Frauen.

Die Überschrift *Frauenphantasien* ist versehen mit einem *. Unterm Sternchen unten kann man lesen: »Die Serie, die für Jugendliche nicht geeignet ist.« – Damit die »Jugendlichen« nicht lesen, was die Klosterschülerin Edith Cadivec zu Pa-

pier bringt: »Ich stelle mich mit geöffnetem Schoß rittlings über...«???

Das kennen sie aus den »0190-Ruf mich an«-Fickreklamen längst zur Genüge oder zum Überdruß. Es geht nicht um »Jugend« hier. Es geht um Sexualität der 50jährigen. Der Artikel zitiert Claudia Gehrke, Waltraud Schoppe, Adrienne Goehler, Jane Gallop als Protagonistinnen eines neuen Feminismus, »heiß und sexy«, Nancy Friday ist da und Hildegard v. Bingen und George Sand und Margarete Hauch und Herrad Schenk, und wie die alten heißen Tanten alle heißen, und alle fordern in der *BLICK* ein »Recht auf eigene Geilheit« für Frauen.

An den abgedruckten Sex-Gleichungen, die auf »Macht« hinausliefen, war aber schon abzulesen, daß es primär um Sexualität nicht gehen sollte bei der Serie. Um was dann? Was bringt *das* Schweizer Boulevard-Blatt im März 1998 dazu, seinen Jahrhundert-Output an geilen Wörtern an einem einzigen Frühjahrstag mit Leichtigkeit zu übertreffen ...mit der Aussicht auf »viel mehr davon« in den nächsten Nummern? – Was bringt »die Schweiz« dazu?

Die Legierung der Sexualität mit Gewalt und der politische Zeitpunkt liefern die Antwort, glaube ich. Wir sind (möglicherweise) genau »back« in der Funktionalisierung der Sexualität, wie wir sie in der deutschen Nachkriegsgeschichte als Mittel zur Vermeidung einer Auseinandersetzung mit der Nazi-Vergangenheit benutzt sahen. Die Schlüsselwörter 1998 für die Schweiz lauten: Naziraubgold, Nazi-Geldwäsche, nachrichtenlose Konten & Vermögen und die »tatsächliche Rolle unserer Armee« im Krieg.

Befund: im Moment, in dem zum ersten Mal nach dem Ende des 2. Weltkriegs das Schweizer Selbstbewußtsein der relativ »Saubergebliebenen« erstmals ernsthaft ins Wanken kommt, bricht das Schweizer Boulevardblatt eine große Sexualisierungskampagne für Frauen genau der Generation los, bei der am ehesten die Gefahr bestünde, sie könnte sich des Themas – als erste nachfolgende Tochter-Generation der in Frage kommenden »Täter«-Väter – in einem unerwünschten Sinne annehmen. Wieder – sieh an – funktioniert *Sexualisierung* als potentieller Vaterschutz.

Soviel zur »Unhaltbarkeit von Verschwörungstheorien«. Es sind auch keine Verschwörungen. Simple redaktionelle Beschlüsse zu Tagesaktualitäten reichen. Sie reichen auch als Beleg, daß mit dem »Salzen und Entsalzen« weitergefahren wird.

Die Kunst (des Nicht-Boulevard-Seins) besteht darin, die jeweils vorgegebenen Rhythmen zu ignorieren; heißt, wählen, wenn nicht Wahl ist. Bleiben, wenn sich alle trennen. Lachen, wenn die Rhythmiker heulen. Freud lesen, wenn alle ihn treten. Lohnerhöhung fordern bei leeren Kassen. Nicht abonnieren, wo abonniert wird. Undsowweiter, undsofort: nur wer lernt, *durch* die Welle zu tauchen, kann sich sehn lassen in der Brandung, und erfährt die Sexualität des Meers.

Anmerkung zu Seite 114:

♣ Mit der beliebten Rede, die die Schuld für die seit 1970 aufgetretenen Schwierigkeiten mit der Sexualität »dem Feminismus« in die Schuhe schiebt, insbesondere die »Schuld« an angeblicher (oder wirklicher) männlicher Impotenz als *Folgekrankheit*, wird niemand anders Schluß machen als die Viagra-Pille.

Warum? Vor dem Mann mit dem ewigen Ständer sind »die Frauen« doch gerade geflüchtet am Beginn der Frauenbewegung; vor seiner *Potenz*, die als selbstverständliche Bemächtigungskraft auftrat. Die Männer haben das vergessen (oder tun so, als hätten sie), wenn sie ihre später auftretenden »Impotenzen« vor »der Frau/den Frauen« als eine des Keinen-hoch-Kriegens umdeuten. Ihre Impotenz hat andere Gründe: sie sind (jedenfalls vorübergehend) aus der Position des prinzipiell zu Begehrenden herausgefallen, in der sie sich bis dahin gefielen. Ihre Legende will, daß sie aus dieser Position fielen, weil es ihnen nicht mehr gestattet war, die Frauen »richtig zu befriedigen«, weil diese sich dem entzogen. Das trifft auch zu, nur ein bißchen anders: die übliche, ganz »normale«, männliche Unfähigkeit, zu befriedigen (irgendwen oder -etwas), war nur höchst selten eine sexuelle. Es war ihre ganze Daseinsform, an der sie nicht rütteln lassen woll(t)en, die unbefriedigend geworden war fürs andere Geschlecht. Mit der Legende, es wäre nur ihr Schwanz, den sie, aus lauter Zurückgestoßensein, nicht mehr hochbekommen, schützten sie sich vor dieser Wahrnehmung. Jetzt, mit der Viagra-Pille zwischen den Lippen, werden sie registrieren (in häufigen Fällen), daß ihre Neu-Erektionskraft sie nicht viel attraktiver macht.

Was mit Viagra machbar ist, dürften einige Frauen, aber nicht »die Frauen« suchen. So wird diese Pille dem Feminismus mehr nützen als einer neu-erigierten Männlichkeit. Sie wird die Männer daran erinnern, daß es eine gewisse Arbeit an sich selbst ist, die sie attraktiv macht; ihre Bereitschaft, eine Figur in Bewegung zu sein, nicht nur in sportiver Bewegung, auf die sie sich eingeschossen haben (= Fußball klebt Allus). Viagra liefert Schlüssel, en masse, zu denen es kaum Schlösser gibt; tragisch. Die logisch zugehörige Phantasie, »das Schloß« müsse geändert werden, steht unsichtbar auf dem Beipackzettel der V-Pille: das zuverlässige Viagra-für-die-Frau.

Die Formulierung der männlichen Wünsche an den befriedigenden Akt lieferte in einem schnellen Reflex auf die Viagra-Erfolgsmeldungen ein (gut gebautes) taz-Interview mit der bekannten Expertin für Orgasmusfragen aus Leverkusen:

Zielgenau zum Orgasmus kommen

■ An der Uni-Klinik Leverkusen wird eine Substanz erprobt, die Frauen den vaginalen Höhepunkt beschern soll. Sogar multipler Orgasmus möglich

Das weibliche Gegenstück zu Viagra kommt: An der Universitätsklinik Leverkusen findet derzeit ein klinischer Versuch mit 100 Probandinnen statt. Das chemische Präparat, das unter dem Namen „Viavagina“ nächstes Jahr auf den Markt kommen soll, erhöht die nervliche Empfindlichkeit im Bereich der Vagina. Die taz sprach mit der an der Entwicklung maßgeblich beteiligten Gynäkologin Prof. Dr. Mathilde Schaufel.

taz: Was soll Viavagina den Frauen bringen?

Mathilde Schaufel: Viavagina ist eine Revolution für uns Frauen. Durch den Wirkstoff Silbenafüll werden die Schwellkörper in der Vagina besser durchblutet – ganz ähnlich wirkt Viagra beim Mann. Viavagina verstärkt das nervliche Empfinden in der Scheide. Ein vaginaler Orgasmus ist damit für jede Frau möglich. Eine enorme Vereinfachung beim Sex, von der nicht nur Frauen, sondern auch Männer träumen.

Mit der Viavagina würde die simple Penetration ausreichen...

Genau. Der Orgasmus der Frau käme gewissermaßen ohne die üblichen Manipulationen aus. Bekanntlich erleben 90 Prozent der Frauen keinen Orgasmus ohne kitorale Stimulation.

Was ja mitunter etwas mühselig ist. In vielen Stellungen schließen sich Geschlechtsverkehr und direkte kitorale Stimulation tech-



Glückliche Dr. Mathilde Schaufel: „Seitdem ich Viavagina nehme, klappt es auch wieder in meiner Ehe.“ Foto: privat

nisch gewissermaßen aus.

Sie sagen es. Wie viele Paare mühen sich ab in den immer gleichen Stellungen, um wenigstens ein Minimum an kitoraler Stimulation beim eigentlichen Geschlechtsverkehr mit einzubauen. Die Chinesen hatten sehr kunstvolle Objekte, die direkt am Penis befestigt wurden und bei denen eine rotierende Perle die Kitoris bei normalem Verkehr permanent reizte. Mit solchem Klümbim wäre Schluß. Dank der neuen Pille Viavagina.

Aber sind die Frauen in der Vagina nicht doch von Hause aus

recht empfindlich?

Sie sprechen an auf den nach Ernst Gräfenberg benannten G-Punkt in der oberen Scheidenwand, dessen Entdeckung vor einem halben Jahrhundert für Furor sorgte. Seitdem bemühen sich Millionen Männer, diesen Punkt in der Scheide ihrer Partnerin zu finden. Leider oft vergeblich.

Woran liegt das?

Die Männer richten sich meist nach den Anweisungen in Sexlehrbüchern. Dort steht dann, daß sie mit dem gekrümmten Finger über die obere Scheidenwand tasten sollen, bis sie eine festere, unebene Stelle gefunden haben. Das ist dann der heilige Punkt, der nach Berührung anschwillt. Und nun finden Sie den mal!

Wird diese Sache mit Viavagina überflüssig?

Natürlich. Diese Substanz wirkt zielgenau auch beim G-Punkt. Dadurch haben die Frauen die Chance, nur beim einfachen Beischlaf multiple vaginale Orgasmen zu erleben.

Sind schon irgendwelche Nebenwirkungen bekannt?

Nein. Viavagina wirkt sofort nach der Einnahme, wirkt ungefähr eine Stunde und wird dann ganz sanft abgebaut. Die Probandinnen haben keinerlei Nebenwirkungen. Auch sehr junge Frauen können deshalb Viavagina nehmen.

Interview: Barbara Roggenmann

»Zielgenau« wurde das Interview von Leserinnen als Fake erkannt.